

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Fernsprecher: Dönhofs 292-297

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareilzeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 536. — Der Verlag behält sich das
Recht der Ablehnung nicht genehmer Anzeigen vor!

Breitscheids Zweifel an Curtius

Ernste Erklärung über die deutsche Außenpolitik

Leipzig, 2. Juni. (Eigenbericht.)

Am Dienstagvormittag nahm der Parteitag zunächst ein fast zweistündiges Referat des Vorsitzenden der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion Dr. Breitscheid über die Gefahren des Faschismus entgegen.

Breitscheid begann mit einer historischen Betrachtung über den Verdegang Mussolinis und den Verdegang des Faschismus in Italien. Als der Marsch auf Rom vor sich gegangen sei, habe Mussolini in der Nähe der Schweizer Grenze gefesselt. Dieses Talent von Charakterlosigkeit sei erst wieder auf der Bildfläche erschienen, als der Marsch zu 100 Prozent gelungen gewesen wäre. Als das erste Experiment der Fabrikbesetzung in Italien gemacht worden sei, habe Mussolini



Breitscheid

den Arbeitern den Rücken gestärkt. Als dann aber die Arbeiterschaft den Kampf verloren hätte, sei der Faschismus als Ordnungsstifter aufgetreten. Der deutsche Faschismus sei später entstanden, nicht als ob in Deutschland unmittelbar nach dem Kriege nicht ähnliche Vorbedingungen vorhanden gewesen wären, wie in Italien. An Empörung der Krieger über die Dahingeblichenen, die sich, während die Soldaten ihr Blut vergossen, bereichert hätten, habe es in Deutschland nicht gefehlt. Ebenso habe es nicht an deklassierten Existenzen gefehlt, an Menschen, die nach vier Jahren Krieg nicht wieder in das bürgerliche Leben zurückfinden, die Landsknechte waren und Landsknechte geblieben seien. Das Elend der dauernden Arbeitslosigkeit, die Unsicherheit des Erwerbs, die Verarmung breiter Schichten habe dann die Anfänge des Faschismus in der Nachkriegszeit immer mehr erstarken lassen. Was die Bewegung jedoch Neues gebracht habe, sei im wesentlichen die Vehemenz der Propaganda, die Romantik der Ziele wie der Methoden. Was ihr zum Vorteil gereicht, sei das Anwachsen der Klasse, die durch die Entwicklung zum Großbetrieb und zum Monopolkapitalismus hin ihrer Selbständigkeit mehr und mehr verlustig gehe, die sich proletarisiert sehe und die doch diese Proletarisierung fürchte und abwenden möchte.

Für den größten Teil der leitenden Männer im deutschen Nationalsozialismus sei das Proletariat und der Sozialismus nie viel mehr gewesen, als auf der einen Seite Stimmenfang und Erpressungsmittel auf der anderen. Die Herren wären bereit gewesen, unmittelbar nach der Wahl vom 14. September mit den kapitalistischen Parteien gegen die Arbeiterschaft zusammenzugehen. Die Taktik der Nationalsozialisten im Reichstag hätte in diesem Winter mit einem

Der Sturm auf den Vatikan

Zur Vorgeschichte des Konfliktes zwischen Mussolini und dem Papst

Aus Lugano wird uns zur Vorgeschichte des schweren Konfliktes zwischen dem Faschismus und dem Vatikan geschrieben:

Der „Lavoro fascista“, das Organ der Syndikate, hat durch Spiegel, die es im kirchlichen Lager hält, ein Stenogramm von zwei geheimen Sitzungen der „Azione cattolica“ erlangt, eine vom 12. und eine vom 16. und 17. April. In diesen Sitzungen sind antifaschistische Tendenzen ziemlich klar hervorgetreten. Als Leitfaden wurde aufgestellt: die katholischen Organisationen innerhalb der Arbeiterschaft zu fördern. „Unsere Tätigkeit muß sein ohne zu scheitern; man muß die rein religiösen Kundgebungen vermehren und allein sichtbar werden lassen, so daß wir dem Gegner keine Blöße bieten, in der er uns treffen kann. Wenn er trotzdem auf uns einschlagen will, so ist es opportun, daß dies auf religiösem Gebiet erfolgt, so daß wir den Faschismus vor der öffentlichen Meinung Italiens und der ganzen Welt anklagen können, daß er gegen uns vorgeht, nicht, wie er versucht hat, weil wir eine politische Bewegung gegen die Regierung vorbereitet hätten, sondern einzig und allein wegen unserer religiösen Bewegung und wegen rein religiöser Kundgebungen, und das entgegen den durch das Konkordat übernommenen Verpflichtungen.“ Es wurde weiter hervorgehoben, daß heute die katholischen und die faschistischen Organisationen tatsächlich unvereinbar seien, so daß gelegentlich die faschistische Sektion die Mitgliedskarten der katholischen Arbeiter hat einziehen lassen. Es ist dann vom Generalsekretär der katholischen Aktion, einem Professor Salvatori, vorgeschlagen worden, wenigstens den katholischen Führern den Eintritt in die fa-

schistischen Syndikate zu verbieten, doch wurde das abgelehnt. Ein anderer Redner hat gegen das kampflose Aufgeben der Positionen, wie in dem Fall der Pfadfinder, der landwirtschaftlichen Kreditkassen usw. gesprochen. Auch die Haltung der obersten kirchlichen Behörden, die erst eine gegebene Taktik autorisieren und sie dann desavouieren, ist gemißbilligt worden. Wichtig ist weiter eine Äußerung des Grafen Dalla Torre, des Herausgebers des „Osservatore Romano“, über die katholische Presse. Er meinte, daß man in Italien vier mächtige Tageszeitungen haben müsse, um dem verhängnisvollen Einfluß der faschistischen Blätter entgegenzuwirken. Er schloß mit der Bemerkung, daß dem Dachs im Winterschlaf die Krallen wachsen. Interessant war auch, daß ein Redner auf die Ereignisse in Spanien als eine Folge der Diktatur hinwies. An Stelle des Ankaufs eines Reiches für eine Million Pesetas hätten die spanischen Katholiken eine Tageszeitung zur Verbreitung ihrer Ideen gründen sollen, schloß Monsignore Pizzardo. Dann wären die antiklerikalen Erzesse unterblieben.

Die Veröffentlichung dieses Versammlungsberichtes hat nun in Italien ganz ausgiebige „antiklerikale Erzesse“ ausgelöst: Verbrennung eines Papstbildes, Mißhandlung katholischer Studenten, Beschimpfungen eines Kreuzfahres, usw. Und dann die Schlammströme der Entrüstung, die das Blatt dem von ihm veröffentlichten Spiegelbericht beifügt! Es schreit „nach extremen Mitteln gegen extremes Uebel“.

So geht es in Italien zu im dritten Jahr des Konkordats. Mussolini kann seine Leute nicht mehr im Zaun halten.

Mißerfolg geendet. Der Auszug aus dem Parlament sei im Grunde nur der Ausdruck eines Fiaskos gewesen.

Die Sozialdemokratische Partei und ihre Reichstagsfraktion hätten sich nicht verleiten lassen, das Spiel ihrer Gegner zu spielen. Gewiß habe man neue und schwere Opfer auf sich nehmen müssen, aber dadurch sei auch verhindert worden, daß das Parlament arbeitsunfähig wurde und die Feinde des Parlamentarismus an ihrem Ziel angelangt wären. Die Sozialdemokratie habe ihre ganze bisherige Abwehr in erster Linie auf die Fernhaltung der Nationalsozialisten von einer Beteiligung an der Regierung in Gemeinschaft mit den bürgerlichen Vertretern eingestellt. Das Wesentliche sei für sie gewesen, eine sozusagen auf friedlichem Wege zustande gekommene bürgerlich-nationalsozialistische Koalition zu verhindern, und es liege kein Anlaß im Grundsatz vor, die bisher angewandte Methode zu ändern.

Am Schlusse seiner Rede wies Breitscheid mit allem Ernste auf die Gefahren hin, die ein Abgleiten der Außenpolitik in den nationalsozialistischen Kurs nach sich ziehen würde. Er rief aus, daß er solche Gefahren sehe, und er sprach Zweifel aus, ob Herr Curtius der Mann sei, ihnen entschlossen zu begegnen.

Der ganze Parteitag, der diese Ausführungen mit lebhafter Bewegung entgegennahm, empfand, daß hier eines der ernstesten Probleme der deutschen Politik berührt wurde!

Die neue Notverordnung.

Heute redaktionelle Fertigstellung.

Unter Vorsitz des Staatssekretärs Zweigert tagt seit heute vormittag ein Ausschuss der zuständigen Referenten zur redaktionellen Bearbeitung der neuen Notverordnung, die in der gestrigen Kabinettsitzung abschließend beraten wurde. Das Reichskabinett wird dann heute abend um 21 Uhr noch einmal zusammentreten, um zu dem dann vorliegenden

Wortlaut der Notverordnung Stellung zu nehmen. Am Mittwochvormittag findet eine letzte Kabinettsitzung statt, nach deren Beendigung sich Reichskanzler Brüning zum Reichspräsidenten begeben wird, um über die neue Notverordnung Vortrag zu halten.

Der Kanzler und der Außenminister werden am Mittwoch abend nach Chequers abreisen. Die Notverordnung wird wahrscheinlich schon während der Reise bekanntgegeben werden. Vorher oder im Zusammenhang mit der Bekanntgabe der Notverordnung soll eine Arie Appell an das deutsche Volk ergehen.

Neuer Konflikt in Nordfrankreich.

Belgische Zergitarbeiter werden gegen den Streik ausgespielt.

Paris, 2. Juni. (Eigenbericht.)

In Nordfrankreich droht ein neuer Lohnkonflikt auszubrechen. Der Arbeitgeberverband der Metallindustrie von Roubaix-Tourcoing hat den sozialistischen Gewerkschaften am Montag mitgeteilt, daß die Löhne demnächst um vier Prozent gesenkt werden würden. Die Arbeitgeber begründen ihre Forderung mit der Kürzlichkeit von der Indekommission festgestellten Senkung der Lebenshaltungskosten. Die Gewerkschaften, die gegen den neuen Index protestieren, werden bei den Verhandlungen in den nächsten Tagen sich einer Lohnsenkung energisch widersetzen. Die Industriellen haben am Montag eine Mitteilung veröffentlicht, in der sie behaupten, daß die belgischen Arbeitergewerkschaften mit der Abschaffung der Anwesenheitsprämie, die den Beiträgen für die Sozialversicherung entspricht, einverstanden seien.

Die christlichen Gewerkschaften haben in mehreren belgischen Grenzorten Versammlungen abgehalten, in denen die Arbeiter aufgefordert worden sind, die Bedingungen der Unternehmer anzunehmen und am nächsten Montag den Streik abzubrechen. Um die Arbeiter beim Ueberstreiten der Grenze vor Gewalttätigkeiten zu schützen, soll die Polizei in den Grenzorten verstärkt werden.

Weiter für Berlin: Teils heiter, teils wolfig, ohne erhebliche Niederschläge, Temperaturen wenig verändert. — Für Deutschland: Ueberall langsam fortschreitende Besserung, nur noch vereinzelt leichte Gewitterhauer. Im Binnenlande am Tage mäßig warm.

„Sturm in Leipzig.“

Geistige Verheerung in der Presse.

Wenn der Parteitag der Sozialdemokratie in ruhiger Kraft und freier Aussprache die schwierigen Probleme zu meistern sucht, die sich aus Wirtschaftskrise und politischen Umlagerungen ergeben, dann ist das für die Sensationspresse kein Gegenstand zum Massenverkauf. Deshalb muß den Lesern „nachgeholfen“ werden.

In trauriger Gemeinschaft wissen Illustrierte „Tempo“ (letzte Ausgabe) und Münzbergers „B. a. M.“ von „Sturmstößen in Leipzig“ in dreispaltigen Balkenzeilen zu berichten, von angeblichen stürmischen Konflikten und Protektionen gegen den Parteivorstand des Wels.

Das ganze ist ausgelochter Ueberschriftenwindel. Es hat — bisher wenigstens — keinen „Sturm“ in Leipzig gegeben und wird wahrscheinlich auch keinen geben. Daß die Tribünenbesucher gelegentlich durch Beifall oder durch Mißfallensäußerungen ihre abweichende Meinung bekunden, ist allgemein üblich und durchaus nicht besorgniserregend. Besorgniserregend ist nur die Tatsache, daß das allgemeine Unwetter in Berlin so erkennbare geistige Verheerungen in gewissen Redaktionsstuben anrichten konnte.

Begrüßungsfeier der Leipziger Sozialdemokratie.

Leipzig, 2. Juni. (Eigenbericht.)

Am Montagabend hatte die Leipziger Sozialdemokratie die Delegierten des Parteitags zu einer Begrüßungsfeier in die Albert-Halle eingeladen. Was besonders den vollzähligen erschienenen Delegierten der ausländischen Bruderparteien geboten wurde, war ein stimmungsvoles zusammengestelltes Programm von hohem künstlerischem Wert, das aufs beste vorbereitet war.

Die Einleitung des Abends brachte ein „Vorpiel zu einem Arbeiterfest“, die musikalische Aufführung eines feierlich getragenen Wertes von Heyer. Es folgten nach einem Chor von Jugendlichen ein Männergesang „Bauernrevolution“ und der von allen Chören der Volkshochschule benutzte Massenchor „Auf der Straßen zu singen“. Das Denken und Fühlen der Fronbauern des deutschen Mittelalters fand in der ersten Darbietung sinnvollen und wichtigen Ausdruck, während im zweiten Lied der Arbeiter unserer Tage das Wort hat. „Vorwärts“ drängend, aufwühlend, mitreißend. Eine proletarische Jugendrommlergruppe in blau-roter Mufft wirkte an einigen bestimmten Stellen im Takt mit, was die Schwungkraft der Darbietung glänzend unterstrich und steigerte. Kein Wunder, das zum Schluß immer wieder donnernder Applaus durch den Festraum drönte.

Dem Fühlen und Denken der zu dieser Feierstunde Versammelten entpanden auch die durch eine Leipziger Schauspielerin wirkungsvoles vorgetragene proletarische Dichtungen.

Dem künstlerischen und feierlichen Teil folgten die Begrüßungsansprachen der ausländischen Delegierten. Die Vertreter der Bruderparteien aus Frankreich, Ungarn, Dänemark, Schweden, Rußland und der Tschechoslowakei sprachen kurze Sätze zu den Anwesenden, alle in deutscher Sprache, vorweg Grumbach: Paris. Er wies darauf hin, daß die französischen Sozialisten sich stets der Räte und Sorgen des deutschen Volkes erinnerten. Immer wieder aber, wenn sie in Parlament und Presse betonten, daß die geschlossenen Tributverträge in ihrer jetzigen Form nicht ewig währen könnten und die Zeit der Revision längst da sei, zitierten die französischen bürgerlichen Politiker die revanchelusternen Auslassungen der deutschen Hitler- und Stahlhelmorgane als Beweis, daß ein Nachgeben in diesen Dingen verfrüht wäre. Also nicht etwa die Haltung der sozialistischen Arbeiterschaft verbiete eine Revision der Verträge, sondern die deutschen Faschisten seien diejenigen Kräfte, die auch diese so notwendige Revision durch ihr Verhalten hinauszögerten. Dennoch — so schloß Grumbach — werde man von französischer sozialistischer Seite auch zukünftig sich immer wieder der Pflicht erinnern, die man der deutschen Sozialdemokratie gegenüber habe, um ihr in ihrem schweren Kampfe nach Möglichkeit zu helfen.

Den Abschluß der in jeder Beziehung glücklich vorbereiteten und künstlerisch hochstehenden Veranstaltung bildete die von Felix Mendelssohn in Musik gesetzte Goethe'sche Ballade für Solo und Orchester: „Die erste Walpurgisnacht.“

Feindliche Nachbarn.

Schlägerei und Messerstecherei in Berlin N.

Zu einer schweren Schlägerei kam es am Montag Abend kurz nach 10 Uhr in der Putbusser Straße 44.

Zu dem Hause wohnen auf einem Stockwerk die Familien Pohl und Baum Tür an Tür. Zwischen ihnen besteht schon seit Jahren eine erbitterte Feindschaft, die durch die Zusträgerereien und Klatschereien im Hause kräftig genährt wird. Es ist des öfteren versucht worden, den alten Janz beizulegen, doch wollte das nie gelingen. Gestern Abend brach die alte Feindschaft wieder aus, und es gab eine allgemeine Schlägerei. Dabei zog der 19 Jahre alte Adolf Pohl einen Dolch und stach auf seine Gegner ein. Der 51 Jahre alte Kutscher Wlons Baum trug einen Messerstich in die Herzgegend davon, der 25 Jahre alte Lagerverwalter Karl Matthes erhielt Messerstiche in das Genick und die Seite, und der 20 Jahre alte Kutscher Kurt Dummer, der im Nebenhaus Putbusser Straße 45 wohnt, aber bei der Schlägerei auch beteiligt war, wurde durch einen Messerstich in die Magengegend verletzt. Baum und Dummer konnten später nach Anlegen von Verbänden entlassen werden, der Lagerverwalter Matthes, der Schwiegersohn des Baum, mußte im Virchow-Krankenhaus verbleiben. Auch der junge Adolf Pohl hat einige Kopfverletzungen erhalten, die jedoch nicht gefährlich sind.

Den Anstoß zu der Szene gab das Gerücht, daß vor einigen Tagen die Schwester des jungen Pohl der Frau Baum Pfeffer ins Gesicht gelassen haben sollte. Am Montag Abend erhielten nun der Ehemann, der Kutscher Baum, vor der Pohl'schen Wohnung, um Rechenschaft zu verlangen. Es entspann sich ein Wortwechsel, der in Tätlichkeiten ausartete. Der Sohn Adolf Pohl kam hinzu und sah sich den drei aufgeregten Männern Baum, Matthes und Dummer gegenüber. In dem Tumult zog Pohl plötzlich seinen Dolch hervor und stach damit um sich. Das von den Hausbewohnern alarmierte Ueberfallkommando brachte die Kampfhöhe auseinander und beförderte den ernstlich verletzten Matthes ins Krankenhaus. Auf der Polizei behauptet der junge Pohl, in Notwehr gehandelt zu haben.

Nationalismus in Mexiko. Die lange angedrohte nationalistische, fremdenfeindliche Demonstration in Mexiko verlief angestrengt der außerordentlichen behördlichen Vorsichtsmaßnahmen ruhig. Sämtliche fremden Handelshäuser waren geschlossen. Die Kampagne hat antilettischen Einschlag und fordert Massenauweisungen der Juden. Die Bundesregierung bleibt zurückhaltend, aber die Stadtbehörden erteilten die fremdenfeindliche Kampagne.

Bombenleger und Radikalpazifist bei der KPD.

Nach Leutnant Scheringer kommt Bruno von Salomon zur KPD. — Gleichzeitig mit ihm Jakobshagen, Vorstandsmitglied der Deutschen Friedensgesellschaft.

Bei der KPD, wimmelt es von Glücksfällen. Es passiert der kommunistischen Partei soviel Gutes, daß es fast zuviel des Guten auf einmal erscheinen möchte. Auch am Dienstag weiß die „Rote Fahne“ von Erfolgen zu melden, deren Nebeneinander sich freilich etwas merkwürdig ausmacht. Aus der „Roten Fahne“ registrieren wir:

Erster Glücksfall: Das geistige Haupt der holsteinischen Bombenleger, Bruno von Salomon, der Bruder des Rathenau-Mörders Ernst von Salomon, ist gleich Leutnant Scheringer auf dem Wege zur KPD. begriffen. Er hat dem Zentralkomitee der KPD ein Schreiben zur beliebigen Verwendung geschickt, worin er sich bei der kommunistischen Partei anbietet und das Thälmannsche Bauernhilfsprogramm einen „Lichtstrahl in das Dunkel des Bauernlebens“ nennt. Weiter enthält das Schreiben des Herrn v. Salomon folgenden Satz:

„Die vereinte Kraft aller vom heutigen System Getriebenen, Gehetzten und Verfolgten wird auch die Mauern der Zuchthäuser niederreißen, hinter welchen man den Freilichtvolken der Besten des Volkes, wie unseres Führers Claus Heim, zu brechen sucht.“

Die „Rote Fahne“ hat gegen diesen geplanten gemeinsamen Amnestiefeldzug zugunsten der Bombenleger natürlich nicht das mindeste einzuwenden — wie sollte sie auch, hat doch

die kommunistische Reichstagsfraktion auch für die Amnestierung der Fememörder gestimmt —, im Gegenteil, sie unterstreicht dieses Angebot, indem sie Bruno von Salomon „neben Claus Heim den hervorragendsten Führer“ der holsteinischen Landvolkbewegung nennt. An dieser Bewegung hat sie nur auszuweisen, daß sie „ursprünglich“ mit stark nationalistisch-faschistischen Elementen behaftet gewesen ist, woraus wohl zur Genüge hervorgeht, daß mit der jetzigen Landvolkbewegung des Claus Heim und Bruno von Salomon die KPD. ein Herz und eine Seele ist.

Zweiter Glücksfall: In großer Aufmachung meldet die KPD. den Uebertritt des „bisherigen sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Gerhard Jakobshagen“. Dieser Reichstagsabgeordnete gehört allerdings dem Reichstag seit der Wahl von 1930 nicht mehr an. Es handelt sich im übrigen um ein Präsidialmitglied der Deutschen Friedensgesellschaft, deren Wege schon oftmals von den unsren abgewichen sind.

Wir stellen es uns ganz besonders erhebend vor, wie sich nun in der kommunistischen Partei das Haupt der Deutschen Friedensgesellschaft mit dem Bombenleger von Salomon und dem Leutnant Scheringer treffen wird, und wie sich Pazifist haben — Terrorist drüben zu einträchtiger Zusammenarbeit brüderlich die Hände reichen werden!

Tagung im Harnack-Haus.

Die Hauptversammlung der Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften versammelte in Dahlem Vertreter der Reichs- und Staatsbehörden, der ausländischen Gelehrten und der Gelehrten- und Geisteswelt. Der Präsident der Gesellschaft, Professor Planck, schilderte den Gästen nach warmen Gedanken an den verstorbenen Gründer und ersten Präsidenten der Gesellschaft, Adolf von Harnack, die Tätigkeit der Gesellschaft im vorigen Jahr. Er erwähnte, daß die wissenschaftliche Arbeit sich durch die Sparmaßnahmen nur noch unter größten Schwierigkeiten auf früherer Höhe halten lasse und weiteres Einsparen sie gefährde. Die Einrichtung des neuen Instituts für Zellphysiologie in Dahlem sei nur mit Hilfe der Rockefeller-Stiftung möglich gewesen.

Die drei wissenschaftlichen Vorträge der Tagung entsprachen den drei großen Gebieten, die das Tätigkeitsfeld der Gesellschaft bilden. Der Vortrag von Fr. Professor Dr. Wile Meitner „Ueber Wechselbeziehungen zwischen Masse und Energie“ repräsentierte die physikalisch-chemisch-technische Sektion und erbrachte den Beweis, daß die Masse oder das Gewicht eines Körpers nicht eine unveränderliche Größe, sondern auch nur eine spezielle Form von Energie bilde: eine Erkenntnis, die uns die Erforschung der Radioaktivität gebrocht hat. Eine Erkenntnis, die das Rätsel der unverminderten Sternenstrahlung durch viele Jahrmillionen erklärt. Während zum Beispiel die Sonne mindestens 3000 Millionen Jahre alt ist, müßte sie rechnerisch nach höchstens 20 Millionen Jahren erlöschen. Daß dies nicht geschehen ist, verdanken wir nur den radioaktiven, energiehaffenden Prozessen, bei denen die leichten Elemente sich in schwere verwandeln, wobei ein Teil der Masse sich direkt in Strahlungsenergie umsetzt. Es war ein Vortrag, der seine Einfachheit und Klarheit aus tiefstem Wissen schöpfte.

Genau das Gegenteil war der zweite Vortrag aus dem Gebiet der geisteswissenschaftlichen Sektion von Professor Dr. Erich Kaufmann „Zur Problematik des Volkswillens“. Er verstand es, durch Einleitung in schön klingende Phrasen den einfachsten und selbstverständlichen Gedanken so zu verwirren, daß man etwas Bedeutendes darunter vermutete. Dabei sagte er nicht mehr und nicht weniger, als daß der Volkswille unabhängig vom individuellen Willen bestehe, und daß immer nur einzelne registrierte Organe ihn repräsentieren können, während die Vielheit, sei es das Volk, sei es die Volkvertretung, nur die von den einzelnen aufgestellten Punkte annehmen, ablehnen oder abändern kann. Schließlich unterzog er die verschiedenen Wahlsysteme einer kurzen, aber deswegen auch nicht klaren Kritik.

Den äußeren Anlaß für den dritten Vortrag — aus der biologisch-medizinischen Sektion — gab das 25jährige Jubiläum der Entdeckung der Syphilis-Reaktion durch August v. Wassermann. Professor Felix Blaut mußte bei seiner Stizzierung der „Theoretischen Begründung der Wassermann'schen Reaktion“ zugestehen, daß wir auch jetzt, 6 Jahre nach dem Tode Wassermanns, uns immer noch nicht im klaren über die komplizierten Vorgänge sind, die bei dem Zustandekommen der Reaktion sich vollziehen, obgleich diese Untersuchungsmethode für die Diagnose und Bekämpfung der Syphilis die größte Bedeutung hat und ihre Anwendung in größtem Maßstabe in der ganzen Welt verbreitet ist.

Die Spielplangestaltung der Volksbühne.

Nach einer Diskussion über Alfred Döblins Drama „Die Ehe“ referierte auf einem Ausspracheabend der Sonderabteilungen der Volksbühne Karl Heinz Martin über die Spielplangestaltung der Volksbühne. Er betonte, daß er die Existenz der Sonderabteilungen immer mit Freude gesehen habe, weil er sich mit ihnen aus innerer Ueberzeugung verstehe. Sie seien berufen, die Volksbühne aus sich heraus neu zu gestalten. Doch ein rein parteimäßiges Theater unmöglich sei, habe das Scheitern der sogenannten Jungen Volksbühne bewiesen. Die Grundeinstellung müsse auf Erkenntnissen beruhen, die sich gegen alles Spielige und Ueberholte richten. Ein wesentlicher Teil der Erneuerung falle den Sonderabteilungen zu. Das deutsche Theater sei festgefahren. Es sei ein Theater für die Alten. In der Volksbühne müßten die Sonderabteilungen mitbestimmen, welcher Wind wehen soll. Leider aber seien die Sonderabteilungen stiefmütterlich behandelt worden, sie müßten sich deshalb wehren. Karl Heinz Martin ging sodann auf seine Pläne für das Programm des Spieljahres 1931/32 ein und gab der Hoffnung Ausdruck, daß er seinen künstlerischen Willen durchsetzen werde.

Eine fast einstimmig angenommene Resolution besagt, daß es in einer Zeit, in der die Reaktion an allen Fronten vorrückt, Aufgabe der Volksbühne sei, welterbin Vorkämpferin der Freiheit künstlerischer Schaffens zu sein. Der Spielplan 1930/31 habe Forderungen der Sonderabteilungen nach einem künstlerisch bedeutungsvollen und zeitbetonten Theater in weitgehendem Maße entsprochen. Die Sonderabteilungen sprechen Karl Heinz Martin ihr Vertrauen aus und erwarten von ihm eine neue Aufwärtsentwicklung. Der Ernst der Zeit verlangt, so heißt es zum Schluß, daß innere organisatorische Angelegenheiten nicht zum Ruhen reaktiver Gegner in

die Dessenlichkeit getragen werden. Notwendig ist vielmehr die Zusammenfassung aller kulturell und politisch gleichermachen vorwärtstrebenden Kräfte in der Volksbühne.

Adalbert als Hauptmann von Köpenick.

Deutsches Theater.

Werner Krauß, der zum Staatlichen Schauspielhaus übersiedelt, hat einen Nachfolger in seiner Hauptmannsrolle bekommen. Denn der große Erfolg der Reinhardt-Bühne zieht nach immer und soll wohl auch in die Winteraison verpflanzt werden. Das Märchen aus der deutschen Vergangenheit, das nie wieder Wirklichkeit werden darf, dieser Militärspuk, eine der schönsten Komödien der Weltgeschichte, hat bei Zukunfer eine tief menschliche Seite erhalten. Neben dem Spott steht der Ernst: der Ausschrei einer getriebenen Kreatur. Max Adalbert war der gegebene Repräsentant des Schusters, den er in unverfälschtem Berliner Dialekt gab, in allem Wichtigen, Schlagkräftigen, in der trockenen Schärfe und nicht minder in der ganzen hageren, vom Zuchthausleben ausgemergelten Gestalt. Freilich seine beste Gabe, zu improvisieren und dadurch Zuchtführung konnte er nicht entfallen; aber seine Selbstdisziplin, die sich zunächst an die von Krauß geforderte Prägung halten muß, ist erstaunlich. Schade, daß diese schauspielerische Kraft durch die jaden Posen, die man ihn jahraus, jahrein spielen läßt, zum Teil gehandicapt wurde. Die Innerlichkeit und das edle Gefühl von Werner Krauß stehen ihm nicht zu Gebot: aber sein Schrei nach einer Heimat wirkt wie eine Anklage. Im Lauf der Zeit wird er sicher noch mehr Richter aufsetzen.

Das Ensemble spielt unter Hilberts Regie ist untadelhaft frisch und lebendig. Welch eine Fülle markanter Figuren! Ein Panoptikum des militärischen und bürokratischen alten Preußens wird hier zum Lauchkabinett.

„Der wahre Jakob.“

Rose-Theater.

Die Firma Franz Arnold und Ernst Bach arbeitet den Schwank nach bekannten Mustern mit genauen Berechnungen der Wirkung. Es ist ein solides Handlungsgerüst und ein Stoff, dem immer der Erfolg winkt. Der Kleinstädter, der gesicherte Bürger in Räten, legt frische Johannistriebe an. Man zerrt etwas an der Nase, liebevoll und tastend, und das Publikum weiß, es kommt nicht schlimm, denn die bürgerliche Welt dort oben auf den Brettern bleibt die beste aller Welten. Der Mensch ist gut, vornehm, anständig, mag er sich auch hin und wieder benehmen, daß die Wände wackeln. Der Schwank wird zu einem Kompliment für den Zuschauer.

Und Guido Thielischer, der Gast im Rose-Theater, wird zum Schöpfer. Sehr distrikt umreißt er den liebeswütigen Moralämpfer. Ihm fehlt jede Schärfe, mit der etwa Roberts die Lächerlichkeit der Gestalt und dieser Welt enthüllt. Er ist humorvoll, sonnig und nicht aggressiv wüßig. Auf Humor wird überhaupt die Aufführung unter der Regie Paul Rosas eingestellt. Neben Thielischer in erster Linie Erich Wilde, der ein kleines, verschüchtertes Männchen spielt. Ihn umgibt der Mief der Kleinstadt, ihre ganze Nengstlichkeit, während Traute Rose als Tänzerin Hevete die Tänzerin vergißt und sich auf die heimgekehrte Hausdöchter beschränkt.

Gewandhauskonzert in Paris. Das Leipziger Gewandhausorchester unter Leitung von Bruno Walter hat sich mit zwei Konzerten in dem größten Konzertsaal von Paris dem Publikum vorgestellt. Die Darbietungen der Leipziger Künstler fanden den stärksten Beifall, so daß nunmehr zwei deutsche Orchester — das Berliner Philharmonische und das Leipziger Gewandhausorchester — für den Verlauf der großen musikalischen Saison in den Monaten Mai und Juni sich eine Art Heimatrecht erworben haben.

München's Operettentheater schließt. Die einmal berühmte gemeine Münchener Operettentheater „Theater am Gärtnerplatz“ schloß mit dem 30. Mai ihren Betrieb. In den letzten Jahren hatte das Theater dauernd mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen, so daß es nur durch Zuschüsse ein notdürftiges Dasein fristete. Die Ursache des Zusammenbruchs liegt in der allgemeinen Theaterkrise, besonders aber in dem Tiefstand der modernen Operetten. Die Schließung erfolgte auf das Drängen des Personals, das schon seit dem April keine Gage erhalten hat und nicht mehr länger durchhalten kann. Die 150 Leute beziehen nunmehr Arbeitslosenunterstützung.

Der Goethe-Preis für Ricardo Huch. Das Kuratorium des Frankfurter Goethe-Preises hat beschlossen, den diesjährigen Goethe-Preis zu Ehren des Gedächtnisses der Frau Rat einer Frau, und zwar Frau Ricardo Huch, zu verleihen. Die Preisverleihung findet an Goethes Geburtstag im Goethe-Haus statt.

Der Marinemaler Professor Willy Stöwer ist im Alter von 67 Jahren in Berlin-Tegel gestorben.

Robert-Roth-Fest 1932. Der Berufliche Wintler für Volksmobilität bereitet zu Ehren des großen Norddeutschen Robert Roth die Veranstaltung einer würdigen feierlichen Gedenkfeier in Gestalt einer „Robert-Roth-Feier“ vor. Sie ist für den 21. März 1932 als dem Jahrestage in Rostock genommen, an dem Robert Roth vor 50 Jahren die Entdeckung des Tuberkulobazillus bekanntgegeben hat.

Berlin-Paris-Genf-Berlin

Autoreiseindrücke von Victor Schiff

Präsidentenwahl in Versailles, Zollunionenkampf in Genf: zwei der wichtigsten Ereignisse der internationalen Politik innerhalb weniger Tage. Natürlich kann man diese 3000-Kilometer-Reise mit der Bahn absolvieren, bequemer, schneller, vielleicht sogar ein klein wenig billiger. Auf die Gefahr hin, für verrückt erklärt zu werden, was auch allenthalben geschah, beschloß ich, die Landstraße zu benutzen. Ich brauche es nicht zu bereuen, denn ich bin um eine Fülle von Eindrücken reicher geworden, die die physischen Anstrengungen einer solchen Fahrt durchaus lohnen. Einige dieser Eindrücke dem Leser zu vermitteln, fühle ich mich deshalb veranlaßt, weil ich seinerzeit nicht ohne Beschämung erfahren mußte, daß meine Schilderung der Fahrt Berlin-Prag-Wien-Regensburg-Berlin im vergangenen November weit mehr Anklang gefunden hat, als meine sonstige politische Berichterstattung. Auch ich wünschte freilich, die Außenpolitik wäre stets so unterhaltsam, wie eine Autoreise in den Frühling durch schöne Landschaften, alte Städtchen und historische Gesilde.

Märkische Langeweile.

Es ist sehr schade, daß Berlin so weit nördlich und östlich liegt. Diese Bemerkung soll keine Herabsetzung seiner zum Teil sehr schönen Umgebung bedeuten. Aber von der Perspektive des Autofahrers, der den bunten, abwechslungsreichen Gebieten zustrebt, läßt sich dieses Bedauern nicht unterdrücken. Dreißig Kilometer hinter der Reichshauptstadt, gleich nach Potsdam, beginnt die märkische Langeweile. Sie setzt sich dann gut 150 Kilometer lang fort: Kornfelder, Rüben- und Kartoffelfelder, ab und zu ein Wäldchen, meist kahle Kiefern, das ist Deutschland bis weit westlich der Elbe, ob in Richtung Dresden oder Leipzig-Halle oder Magdeburg oder Stendal oder Raumburg. Gewiß, es gibt auch Ausnahmen, aber der Gesamteindruck ist eintönig. Manche lieben diese ruhige Ebene, anderen ist sie ein Greuel. Dabei verteilen diese langen, fergengeraden Strecken, eben wegen ihrer landschaftlichen Armut, Vollgas zu geben, nur rasch und bald diesen Teil hinter sich haben! Und der Nachteil: Das trampfartige Umklammern des Steuerrodes während der rasenden Fahrt auf der glatten Chaussee — oder während des langsameren Hopsens über die unwahrscheinlichen Kopfpflaster und Querrinnen in den märkischen Dörfern — ermüdet vorzeitig. Nach Wittenberg und Bitterfeld gelangt man nach etwa drei Stunden mit recht strapazierten Armmuskeln in Halle, bald danach in Merseburg, vorbei an den Mammut-Berken von Leuna. Ein imponierender Anblick, den man zwar auch von der Bahn genießt, die dicht an den Kilometerlangen Anlagen vorbeifährt, aber von der Landstraße aus, in einigen hundert Metern Entfernung, ist die Leberlicht über den Gesamtkomplex der Fabriken noch viel gewaltiger.

Uebrigens: Leuna-Werke! Hier ein Beitrag zur Kennzeichnung der Kartellpolitik, ihrer Willkür und Sinnlosigkeit. Seit einiger Zeit stellen die IG-Farben ebenfalls Benzin her, deutsches Benzin, wie sie es stolz nennen. Tausende von rot-weiß angefarbenen Tankstellen mit „Leuna“-Schild sind neuerdings in allen Stadtteilen und fast in jedem Dorf wie aus der Erde gestampft worden. Am Tage, an dem ich Berlin verließ, kostete das Benzin hier überall noch 26 Pf. pro Liter (drei Tage vorher 25 Pf.). Auch das Leuna-Benzin. Aber zur selben Stunde verlangte man in Halle und Merseburg 31 Pf. Wegen der Transportkosten, nicht wahr? Aber auch das Leuna-Benzin kostete am Ort der Herstellung 31 Pf., also 5 Pf. pro Liter mehr als in Berlin, wohin es erst befördert werden muß!

„An der Saale . . .“

Erst hinter Merseburg, bei Weißenfels, beginnt die Landschaft sehenswert zu werden. „An der Saale grünen Strände“ mit ihren Krümmungen, ihren dicht bewaldeten, teilweise felsigen Hügeln beginnt man die Mark zu vergehen. Bad Rösens Gasthäuser klagend unentwegt schwarzwaldartig und tragen vorwiegend fürchtbar heftige Namen. Das fleißige, gepflegte Raumburg, die Residenzstadt reaktionärer Richterklänge, aktiver und pensionierter, verdient eine bessere Bestimmung.

Durch Thüringen.

Endlich ist man in Weimar zur Mittagszeit und frischt durch städtische Blicke auf die historischen und klassischen Gebäude, die bekannten Gaststätten und die engen Seitengassen Erinnerungen und die Zeit der Nationalversammlung vor zwölf Jahren auf. Seitdem es sich von dem Birmasenjer gereinigt hat, beginnt man wieder, an Thüringen mit Liebe und ohne Schamgefühl zu denken.

Bald danach ist Erfurt erreicht. Aber die Landstraße ist hier gerade polizeilich gesperrt, weil in der nächsten Viertelstunde die Ankunft der Strohentennfahrer „Rund um Deutschland“ erwartet wird. Ich benutze die Gelegenheit, um in einer Seitengasse zu parken und mich im hinteren Teil des Wagens auszustrecken. „Nur ein Viertelstündchen.“ Als ich jedoch aufwache, ist eine geschlagene Stunde vorüber — aber die „Giganten der Landstraße“ lassen immer noch auf sich warten. Endlich rasen sie durch die Ziellinie, umbraut von den erregten Rufen Tausender von Radsportlern und sonstigen, meist jugendlich-begeisterten Zuschauern. Ehe ich meine Fahrt wieder antreten kann, ist der Nachmittags bereits größtenteils vorbei. Die ursprüngliche Hoffnung, noch in der Dämmerung in Frankfurt einzutreffen, ist geschwunden.

Ammerbin kann ich jetzt mit frischen Kräften durch das schöne Thüringen weiterfahren, wo zu dieser Jahreszeit die Laub- und Nadelwälder eine nuancenreiche „Symphonie in Grün“ darbieten. Über Gottha gelangt man bald nach Eisenach, in dessen enger Hauptstraße ein gefährliches Menschengewimmel hin und her wogt und Jünglinge sich demonstrativ mit dem Faschistenjargon begrüßen.

Bei Fulda wird es dunkel. Kreuzfische am Strohenrand haben bereits verübt, daß man bald nach der Wartburgstadt in eine katholische Gegend gekommen ist. Man wird sie erst kurz vor Frankfurt verlassen. Mehrere Reisepanzen in den letzten 40 Kilometern bewirken es, daß es bereits zwölf am Römer schlägt, als ich in Frankfurt lande.

Durch Rheinhessen, Pfalz und Saar.

Als zweite Tagesetappe habe ich mir vorgenommen, nur bis Verdun zu gelangen, so daß ich mich von den Strapazen des ersten Tages zunächst gründlich ausruhen kann. Bis die beiden beschädigten Reifen ordentlich „gestickt“ sind, wie man in Frankfurt auch für Autoschläuche sagt, und ich die Geburtsstadt Goethes verlassen kann, ist es elf geworden. Gestern noch in Berlin alles grau und regnerisch, heute schon südländischer Frühling. Es ist Sonntag. Ungeheurer Autoverkehr auf den tabellosen, breiten Straßen, die an den Rhein führen. Endlich lerne ich, wenn auch leider nur zu spät, Mainz und seinen uralten, zum Teil noch vorgotischen Dom kennen. Sodann auf der rheinischen Hochebene nach dem malerisch-träumlichen Städtchen Alzey, dessen mittelalterliche

Burg als Finanzamt eingerichtet ist; etwa im Hinblick auf den von Goebbels angekündigten „Sturm auf die Finanzämter“? Freilich ist dort auch gleich das Gefängnis untergebracht . . .

Weiß-blaue Pfähle kündigen bayerisches Gebiet: wir sind in der Pfalz. Lieber Kaiserlautern, das sich in einem Talkessel weit ausstreckt, gefangt man bald an die derzeitige Reichsgrenze: Homburg. Es ist dort vor allem eine Zollgrenze, von französischen Beamten bewacht. Diese zeigen nur Interesse für das Bagentropfen und den Kofferinhalt. Den vorgezeigten Paß wollen sie sich gar nicht ansehen, interessiert sie nicht. Und da unmittelbar hinter Saarbrücken die eigentliche französische Grenze läuft und dort überhaupt keine Kontrolle vorgenommen wird, da endlich Pässe in den französischen Hotels, soweit ich beobachten konnte, neuerdings überhaupt nicht verlangt werden, ergibt sich daraus, daß die „illegale“ Einwanderung von Deutschland nach Frankreich über die Saar zumindest auf der Landstraße kinderleicht sein muß. Wenn das das Wörbertrio Reins gewußt hätte, das so plump in Genua in die Falle ging . . .

Lothringische Schlachtfelder.

In jenem Sonntag ist die alljährliche staatlich-nationalistische Feiern Jeanne-d'Arc-Feier. Da Lothringen sehr fromm ist und die heilige Johanna selber aus Lothringen stammt, sind auch die meisten Privathäuser in den Städtchen und Dörfern reich mit Tricoloren besetzt. Der andere stärkste Eindruck, den man in Lothringen gewinnt: Soldaten, überall Soldaten. Die kleinste Stadt hat ihre Garnison. Dort, nahe an der Grenze, erweist das sonntagnachmittägliche Straßenbild, zum Beispiel in Forbach, den Eindruck, als wäre dieses Städtchen eine einzige Kaserne, in die sich ein paar Zivilisten verirrt hätten.

Strassen- und Geschäftsschilder sind französisch. Aber das Deutsche

kommt noch häufig vor, und man hört es noch viel sprechen, wenigstens von den Zivilisten. Auch in Metz, das man durch die mittelalterliche „Porte des Allemands“, das „Tor der Deutschen“, einfährt. Die kernreiche, gewölbte lothringische Landschaft weist oft weit und breit keinen Baum auf. Nicht einmal an der Landstraße, die sonst in Frankreich meist durch riesenhafte Pappeln umfäumt ist. Immer wieder Erinnerungsbildmaler an Schlachten des Krieges von 1870-71: Gravelotte, Bionville, Mars-la-Tour, Ramen, die man einst in der Schule gelernt hat, die aber bei der heutigen Jugend durch neue Schlachtnamen etwas verdrängt sein dürften.

Es dämmt. Und in der Dämmerung prasselt ein wahrer Hagel von Maitäfern und anderen Insekten gegen die Windschutzscheibe des laufenden Wagens. Bald blendet der Blick geradeaus durch die Scheibe einen ekelhaften Anblick. Innerhalb von wenigen Minuten hat sich ein wahres Massaker vorn abgespielt. Als ich in Verdun den Wagen in der Garage unterstelle und den Kühler betrachte, ist der Anblick der Hunderte von festgeklemmten, zerplatzten, verdorrten Tieren noch grauenhafter.

Aber hier in Verdun wollen die Gedanken bei einem anderen Massaker. — Hier sind es Menschen, Hunderttausende von Menschen, die „wie die Fliegen“ vernichtet wurden. Schon sah ich in dem Zwickel der untergehenden Sonne, nah und fern, ungeheure Soldatenfriedhöfe.

Hoch über der Stadt, von mächtigen Schmelzwerkern weiß umstrahlt, leuchtet das ungeheure Siegerdenkmal von Verdun, zu dem eine breite Treppe von fünf Stufen führt. Die Frauen gestalt der Republik, gestützt auf ein Schwert, blickt starr in die weite, kahle Landschaft gegen Osten. Und irgendwo oben auf einem Hügel flackert ein rotes Licht in regelmäßigen Abständen auf: dort liegt das „Ossuaire“, das Beinhaus von Douaumont.

Berlin sendet:

Morgenveranstaltungen.

Eine der erfreulichsten Einrichtungen des Berliner Funkprogramms sind die Morgenveranstaltungen. Es ist schön, den Tag, der oft sozial unerfreuliches bereit hält, erfrischend und angenehm zu beginnen. Zu den Gymnastikübungen wird mancher gern aus dem Bett springen, da das Klingeln des Weckers um 6 Uhr 30 sonst eine recht unliebsame Störung bedeutete. Und das anschließende Frühkonzert sorgt dafür, daß das Aufstehen nicht mit kirchlichen Darbietungen überlastet. Es wäre interessant zu erfahren, wem zu Liebe oder auf wessen Veranlassung man in der Funkstunde so fromm ist. Das Berliner Publikum hat bestimmt kein Bedürfnis danach.

Morgensport sollte man sich endlich schenken.

Diese Frömmerei war vor dem Kriege in Erziehungsanstalten üblich, wo vor Beginn der Tagesarbeit Gebete gesprochen und fromme Lieder gesungen wurden, obwohl weder Lehrer noch Schüler dabei die geringste Erbauung empfanden, sondern diesen Auktat höchstens darum gern in Kauf nahmen, weil er die unangenehmen Unterrichtsstunden etwas verzögerte. Der Rundfunk hat aber bessere Verwendung für diese Zeit. Er ist in Berlin schon ohnehin überreich mit kirchlichen Darbietungen überlastet. Es wäre interessant zu erfahren, wem zu Liebe oder auf wessen Veranlassung man in der Funkstunde so fromm ist. Das Berliner Publikum hat bestimmt kein Bedürfnis danach.

Die Dauer des Schallplattenkonzerts ist gut gewählt.

Die Zeit von 6 Uhr 45 bis 8 Uhr 15 kommt wohl für alle Berufstätigen hauptsächlich in Frage. Allerdings wäre ein verhältnismäßig großer Teil der in kaufmännischen Berufen Tätigen für eine Verlängerung der musikalischen Darbietungen bis 8 Uhr 30 sicherlich sehr dankbar. Wichtig ist für diese Schallplattenkonzerte allerdings eins, das noch zu geringe Berücksichtigung findet: die Klangstärke. Beim Frühkonzert muß der Empfang, um die Nachbarn nicht zu stören, natürlich ziemlich leise gestellt werden. Die Schallplatten sollten so gewählt werden, daß die Klangstärke der ersten maßgebend für die folgenden ist; denn kaum jemand, der sich morgens auf seine Berufsarbeit vorbereitet, hat die Ruhe, für jede Schallplattendarbietung den Empfang neu zu regulieren. Das ist aber nötig, wenn Streich- und Blasmusik willkürlich wechseln. Der auf Streichmusik, womöglich auf ein Geigenlied abgestimmte Empfang schreit bei Blasmusik natürlich überlaut, während umgekehrt noch gut hörbare, aber nicht überlaute Bläserkonzerte eine Einstellung bedingen, die Streichmusik völlig verhallen läßt.

Die Auswahl der Platten entspricht im allgemeinen dem Zweck.

Sie bietet keine zu gewichtige Musik, hält sich aber auch von ausgesprochenem Klisché meist fern. Eher wäre zu beklagen, daß bisweilen wertvolle Musik durch diese Frühkonzerte entwertet wird. Der Hörer hat in diesen Stunden gar nicht die Zeit, anbedeutend bedeutenden Kompositionen zu lauschen. Werden sie ihm trotzdem geboten, so gewöhnt er sich daran, sie an seinem Ohr vorbeizuplätzen zu lassen — eine Gefahr, die durch die Rundfunkkonzerte ohnehin ziemlich groß geworden ist. Der Rundfunkteilnehmer muß das richtige Musikhören häufig erst lernen; nur dann kann ihm bedeutende Musik zum Erlebnis werden. Die Frühkonzerte sollten dieser Musikerziehung in keinem Falle entgegenarbeiten.

Ungefähr alle Viertelstunden wird die Zeit angelegt. Diese Einrichtung ist von besonderem Nutzen; denn gar mancher würde sonst bei den angenehmen morgendlichen Klängen den richtigen Augenblick verpassen, um zur Berufsarbeit auszubringen. Die Zeitanlagen sollten sich aber immer der Klangstärke der musikalischen Darbietungen anpassen. Bei einer Empfangseinstellung, die auf lautstimmende Konzerte berechnet ist, sind sie bisweilen überhaupt nicht zu verstehen und versinken wie die Programmangaben.

Die Sender Mülhacker, Frankfurt, Freiburg und Kassel bringen eine doppelte Morgenprogrammankündigung, einmal gegen 6 Uhr, das zweite mal um 6,30 Uhr. Diese Einrichtung dürfte auch für Berlin sehr zweckmäßig sein. Vielleicht würde sich ein noch größerer Nutzen empfehlen, vor allem

eine frühzeitige erste Morgengymnastik, damit auch den in einer Fabrik Beschäftigten die Teilnahme daran möglich ist.

Gerade die sich heute immer weiter ausbreitende Arbeit am laufenden Band, die stets nur einen ganz bestimmten Griff, eine ganz bestimmte einseitige Muskelbelastung mit sich bringt, macht für den Fabrikarbeiter und die Fabrikarbeiterin solche gymnastischen Morgenübungen besonders notwendig. Noch etwas anderes wäre zu beachten: die Übungen müßten auch auf jene Rücksicht nehmen, denen

die jugendliche Gelenkigkeit fehlt. Das ließe sich ohne große Schwierigkeit und sicherlich ohne Sonderveranstaltung erreichen. Es wäre nur nötig, zu schwierigeren Übungen eine Parallelobung zu geben, die weniger kompliziert ist und sich im gleichen Takt ausführen läßt. Natürlich könnte sich jeder Gymnastikteilnehmer solche Übungen selber ausdenken; aber er wird es gewöhnlich nicht tun, sondern sich vielmehr von der für ihm „zu schwierigen“ Funkgymnastik abschrecken lassen.

Ein etwas schmerzliches Kapitel bilden — nicht nur in Berlin — die

Rundfunkveranstaltungen für die Jugend.

Der Hörer fragt sich oft ratlos, weshalb und warum gerade diese Darbietungen für die Jugend besonders geeignet sein sollte. Auch von den Jugendlichen hört man häufig Klage darüber. Besonders die literarischen Jugenddarbietungen von Berlin und Königswusterhausen entsprechen oft einer langweiligen Schul-Literaturstunde, oder aber sie berücksichtigen die Interessen und die Kenntnisse der jugendlichen Hörer — und nicht nur dieser — zu wenig. Kürzlich brachte Berlin ein „Interview mit Jean Paul“. Eine Dame hatte aus Werken des Dichters einiges zusammengetragen, was von seiner Welt- und Menschenanschauung erzählte und recht kurzweilig für den zu hören war, der einigermaßen mit Jean Paul, seinem Lebenskreis und seiner Zeit vertraut war. Wenn diese Vorkenntnisse fehlten, der erhielt, wie das ja auch sonst bei den meisten Interviews der Fall ist, ein ziemlich verschobenes und für ihn wenig charakteristisches Bild von dem Dichter. Das „Interview“ wollte aber vor allem die Jugend anregen, zu den Werken von Jean Paul zu greifen. Tatsächlich war mancher Satz darin, der dem jugendlichen Hörer Lust auf eine ausgedehntere Bekanntschaft mit dem Dichter machen konnte. Nun weiß aber jeder, der Jean Pauls Werke wirklich kennt, daß sehr viel literarische Feinschmeckerei dazu gehört, um ihnen Geschmack abzugewinnen. Die allermeisten Menschen, wenn sie schon die Zeit für diese verschönderte Lektüre haben, müssen sich jedenfalls erst langsam in sie hineinlesen. Der Jugend vor allem hätte man nur Anregung für ganz bestimmte Werke geben dürfen, wenn sie nicht gleich verärgert den Dichter ganz beiseite legen sollte.

Es hätte natürlich keinen Sinn, über diese eine verunglückte Jugendveranstaltung so ausführlich zu sprechen, wenn sie nicht charakteristisch für viele dieser Art wäre, die man auf Grund eines wirkungsvollen Titels statt nach ihrem Gehalt auswählt. Ganz gewiß ist ein geschickter Titel für Jugendveranstaltungen besonders wichtig; aber er hat doch nur dann Sinn, wenn dahinter auch ein für die Jugend geeigneter Inhalt steht.

Anno 2138

Man merke sich diese, von einem Londoner Professor sorgsam errechnete Zahl. Räumlich die Sache ist die, daß die Geisteskrankheiten ganz beträchtlich sogar. Seit 1870 haben sie sich verdreifacht, seit 1900 verdoppelt. Um feststellen zu können, wie weit auch das rapide Anschwellen gewisser politischer Parteien in jüngster Zeit mit diesem Umstand zusammenhängt, will der Professor sich studienhalber einige Zeit in Deutschland aufhalten. Abgesehen davon aber hat der Rechner schon jetzt ermittelt, daß, falls die Geisteskrankheiten im gleichen Ausmaß weiter zunehmen werden, im Jahre 2138 die ganze Menschheit definitiv verrückt sein wird. — Die bedauerlichsten Geschöpfe werden alsdann die letzten anormalerweise noch Normalen sein. Sie werden als gemeingefährlich in — Normalenhäuser gesperrt werden . . .

Martin Rikli: „Am Rande der Sahara“

Der Verfasser hat hier 77 Bilder von einer Reise nach Tunis veröffentlicht, dazu einen recht orientierenden Text, der ein lebendiges Bild auf nur 60 Seiten vermittelt. Rikli leitete eine Expedition der Ufa, die zur Herstellung zweier Kulturfilme führte: „Am Rande der Sahara“ und „Dand ohne Schatten“. Rikli berichtet auch über das italienische Tripolis, über die ausgegrabene römische Stadt Leptis Magna. Dort ist heute die Steppe, während zur Zeit der Römer das Land noch fruchtbar, die Wüste weit weg und die Stadt von Hunderttausenden bewohnt war. Mancherlei Gedanken regt das lebhaft geschriebene Buch an. Bilder: gut und sehr gut.

R. Laemmle.

*) Verlag von Reimar Hobbing in Berlin SW. 61.

Neue Teuerungswelle.

Lohn ist abgebaut, die Preise werden aufgebaut.

Es gibt nichts mehr zu beschönigen: für den Durchschnitt des Monats Mai ist, wie wir bereits meldeten, die Indeziffer für Ernährung auf 129,9 Punkte gegen 129,2 Punkte im April gesunken. Wobei für den Monat Juni keine Aussicht besteht, daß diese neue Teuerungswelle abebbt, da erfahrungsgemäß im Juni die noch vorhandenen Vorräte vom letzten Winter noch knapper werden, und erst für die eigentlichen Sommermonate eine Entlastung zu erhoffen steht.

Diese Entwicklung ist um so schwerwiegender, als der vergangene Winter im Zeichen eines sehr empfindlichen Lohnabbaus stand. Es wird schwerlich eine Kategorie von Arbeitnehmern zu finden sein, denen ihr Wocheneinkommen nicht um 3 oder 5 Mark gekürzt worden ist und 3 Mark, das ist immerhin der Preis für den Wochenbedarf einer Arbeiterfamilie an Brot und wenn es 5 Mark sind, dann kommt der Preis für die Kartoffelration noch dazu. Bei diesem Lohndruck und dieser Zuspitzung ist es schon für die in Arbeit Stehenden beinahe unmöglich, ihren Haushalt in der bisherigen Form aufrechtzuerhalten, von den Arbeitslosen und Kurzarbeitern ganz zu schweigen und jetzt kommen die Schwierigkeiten des Uebergangs von der Winter- zur Sommerernährung noch hinzu.

Am empfindlichsten hat sich auf den Arbeiterhaushalt zweifellos die

Verteuerung der Kartoffel

ausgewirkt. Der feinerzeitige Preisabbau von 5 Pf. pro 10 Pfd. Kartoffeln war nur ein kurzer Traum, heute kosten 10 Pfd. alte Industrie-Kartoffeln 60 Pf. Es soll nicht verschwiegen werden, daß es auch noch „Rote“ für 45 Pf. pro 10 Pfd. gibt, aber bei ihrer mangelnden Qualität dürften sich im Effekt die „Raten“ bald noch teurer als die „Industrie“ stellen. Eine derartige Verteuerung der Kartoffeln um gut 50 Proz. reiht natürlich ein Loch in das ohnehin schmale Portemonnaie. Dann kam die Sache mit dem

Brot

wie ein Bliz aus heiterem Himmel dazu. In dem wilden Hin und Her des Kampfes um den Brotpreis weiß im Grunde genommen kein Mensch mehr, woran er mit dem Brotpreis ist; 52 Pf. werden für das Zweieinhalbpfund-Brot verlangt und 73 Pf. für das Dreieinhalbpfund-Brot. Was nützt den Hausfrauen, wenn sie im Bäckereiladen stehen und jeden Tag von neuem Krach schlagen. Wo der Brotpreis heute mehr eine politische als eine wirtschaftliche Angelegenheit ist. Und das jammervolle Spiel mit der

Milch

geht nun auch schon geraume Zeit seinen Gang, einmal kostet der Liter 29 Pf., dann paßt das wieder irgendeinem Konzilium nicht mehr, dann wird der Milchpreis auf 30 Pf. heraufgesetzt und je nach Lust und Laune kostet er schließlich wieder 29 Pf. pro Liter. Das Ganze nennt sich dann Wirtschaft und verlangt noch, ernst genommen zu werden. Zu den Uebergangsschwierigkeiten gehört neben dem unbefriedigenden Preisstand für Kartoffeln zweifellos derjenige für

Gemüse.

Was vom letzten Winter noch übriggeblieben ist, ist sündhaft teuer, Mohrrüben kosten sage und schreibe 20 Pf. das Pfund und die Zwiebeln, von denen wir uns erinnern, daß man gar nicht gewußt hat, wozu sie mit all diesem Gewächs, das im Großhandel gut und gerne für einen Pf. pro Pfd. zu haben war, diese Zwiebeln kosten heute 18 Pf. das Pfund. Der einzige Lichtblick in dieser betrüblichen Uebergangszeit ist der Spargel, für den endlich einmal erschwingliche Preise gefordert wurden. Es müssen wohl auch Refordmengen an Spargel in diesem Jahr verzehrt worden sein. Was dagegen an anderem Frühgemüse auf dem Markt ist, ist dafür um so teurer, grüne Bohnen 40 Pf., Tomaten 50 bis 80 Pf. und Kohlrabi, ja, für den Kohlrabi hat man sich nun wieder eine ganz besondere Sache ausgedacht: der wird nämlich neuerdings weniger in Mandeln als in Bunden gehandelt, und so kostet augenblicklich die Mandel Kohlrabi 45 Pf. und das Bund zu 6, wenn auch etwas größeren Köpfen 30 Pf. Die merkwürdigsten Sachen werden aufgestellt, um den Verbraucher das Geld aus der Tasche zu ziehen. Es hätte überdies mit dem Teufel zugehen müssen, wenn sich

das Fleisch

nicht sofort der Spargelkonjunktur bemächtigt hätte. Sofort kletterte der Preis für ein Pfund Schweinefleisch auf 1,35 M. und die beiden Kafflerorten, bei dieser Hitze eine der gefragtesten Fleischsorten, weil am haltbarsten, fanden dem Kotelett nicht nach; Kaffler-Schult flieg slugs auf 1,10 M. und Kaffler-Kotelett auf 1,35 M. das Pfund. Dabei sehen die Fleischer selbst, wie die Bevölkerung bei der gesunkenen Kaufkraft mehr und mehr zu den billigeren Fleischsorten übergeht, haben die Fleischer doch eine ganz neue Fleischsorte eingeführt, den Kaffler-Bauch für 70 Pf. das Pfund. Kotelett können sich die Menschen eben nicht mehr leisten.

Nicht anders ist das mit den Matjesheringen und den neuen Kartoffeln, dieses Essen ist heute eine Delikatesse. Es ist einer Arbeiterfrau nicht möglich, vier Matjesheringe zu 25 Pf. und dazu vier Pfund neue Kartoffeln zu 20 Pf. das Pfund zu holen, ein derartiges Mittagessen ist zu teuer, obwohl ein Pfund Kartoffeln und ein Hering für einen Mann, der den ganzen Tag schwer gearbeitet hat, wahrhaftig nicht zu viel ist. Und das Beispiel von den nicht mehr erschwinglichen Heringen und Kartoffeln ist nur eins der Zeichen dafür, wie zugespitzt die Dinge heute am Lebensmittelmarkt sind.

Erwerbslosenkarten zur Bauausstellung

Ausgabe nur bei den Arbeits- und Wohlfahrtsämtern.

Ab 1. Juli können von allen Arbeitslosen und Wohlfahrtsunterstützten bei ihren zuständigen Arbeitsämtern und Wohlfahrtsämtern Ausweise angefordert werden, die den Inhaber zum Besuche einer Eintrittskarte zum einmaligen Besuche der Deutschen Bauausstellung für sich und auf Wunsch auch für die Ehefrau zu einem Drittel des regulären Eintrittspreises, nämlich zum ermäßigten Preise von 50 Pf., berechtigen. Der Besuch der Ausstellung zu diesem Vorzugspreise von 50 Pf. ist ohne Einschränkung während der ganzen Dauer der Ausstellung bis 2. August, auch Sonntags, möglich. Da die Ausgabe dieser Ausweise ausschließlich an eingetragene Erwerbslose bzw. Wohlfahrtsunterstützte durch ihre zuständigen Arbeits- oder Wohlfahrtsämter erfolgt, können direkte Anforderungen an den Kassens der Deutschen Bauausstellung nicht berücksichtigt werden.

Kommunisten verlangen Einberufung des Reichstags. Die kommunistische Reichstagsfraktion hat an den Reichstagspräsidenten ein Schreiben gerichtet, in dem die sofortige Einberufung des Reichstages gefordert wird, um den Parteien die Möglichkeit zu geben, sich zu den Absichten der Regierung zu äußern.

Otto Braun gedenkt der Kriegsgesopfer

Ein Appell an die Lebenden

Das in der Neuen Wache unter den Linden errichtete Ehrenmal für die Gefallenen des Weltkrieges wurde heute eingeweiht. Am 12.15 Uhr erfolgte die Uebergabe des Ehrenmals durch den Reichspräsidenten und den preussischen Ministerpräsidenten. Das Wachregiment der Garnison Berlin sowie eine Abordnung der Marine nahmen an der Feier teil.

Bei der Uebergabe des Reichsehrenmals hielt der preussische Ministerpräsident Otto Braun eine Gedenkrede an die Opfer des Weltkrieges. Er führte aus:

„Herr Reichspräsident! Meine Herren! Worte sind zu schwach, um das auszudrücken, was uns bei dieser Feierlichkeit erfüllt, was der Inbegriff dieser Gedächtnisstätte ist, die wir heute weihen.“

Das Ehrenmal, zu dessen Einweihung wir hier versammelt sind, soll in der Reichshauptstadt das Gedächtnis an die Toten des Weltkrieges wach erhalten, nicht nur an die Söhne Berlins oder die Preußens, sondern an die gefallenen Söhne des ganzen Deutschlands.

Die Republik Preußen, der man zu Unrecht so oft Vernachlässigung der Tradition zum Vorwurf macht, hat dieses Mal errichtet an der preussischsten Stelle ganz Preußens und dafür eines der edelsten Bauwerke des berühmten Meisters altpreussischer Baukunst bestimmt. Und auch das Gold, aus dem der den Stein trönende Lorbeerkranz von Künstlerhand gebildet ist, hat seine Geschichte; es ist gewonnen aus dem eingeschmolzenen Golde preussischer Orden, die Generationen der Vorkriegszeit in Ehren getragen haben.

Dieses Ehrenmal trägt der Rot der Zeit Rechnung. Würde und Einfachheit zeichnen dieses Denkmal selbstloser Hingabe an Volk und Vaterland aus.

Von nun an soll dieser keine Tempel ein Heiligtum des deutschen Volkes werden.

Ein Jahrhundert lang haben an dieser Stelle im Herzen der Hauptstadt die Posten der alten Armee gehalten; ein Jahrtausend lang mögen hier die Herzen der nachkommenden Geschlechter Wache halten über dem Gedächtnis und der Ehre der zwei Millionen Söhne Deutschlands, die für den Gedanken und für die Rettung des Vaterlandes ein Blutopfer brachten, wie es bis dahin in der Weltgeschichte unerhört war und wie es, so hoffen wir, und dafür wollen wir uns einsetzen, der Gang der Geschichte niemals wieder fordern wird.

Tag und Nacht wird nun diese Halle für jedermann offen stehen und zu stillem Gedenken an die Toten einladen.

Tag und Nacht werden die Strahlen von Sonne, Mond und Sternen als ein Gruß aus dem Weltall an die Toten hier Zutritt haben und mit ihrem Glanze den goldenen Lorbeerkranz, der symbolisch das Massengrab aller Gefallenen schmückt, verklären. Die Lebenden aber, die hier eintreten oder vorübergehen, soll dieses Gedächtnis mal ermahnen, den Toten nachzueifern an Opferkraft für das Ganze, das zu tun, was die Würde und die Größe des Menschen ausmacht, dem Volke, dem Vaterlande, dem Staate zu dienen.

Dann wird, mögen auch noch schwerere Zeiten kommen, Deutschland niemals untergehen.“

Das Ehrenmal Unter den Linden.

Umwandlung der Hauptwache durch Lessenow vollendet.

Das „eigentliche“ Reichsehrenmal soll nach Berta in Thüringen kommen; auch am Rhein wird ein ähnliches Gebäude entstehen. Berlin ist mit seiner Ehrenhalle für die Toten des Weltkrieges dem nun doch noch zuvorgekommen. Am 2. Juni ist sie wirklich und endgültig der Öffentlichkeit übergeben.

Schinkels ehemalige Hauptwache ist von außen nicht angefaßt; die Vermauerung der Seitenfenster abgerechnet, findet

Die Mark im Untwetter.

Schwallwasser in der Priegnitz — Ludau schwer mitgenommen.

Wittenberge, 2. Juni.

Ueber der Priegnitz und der Altmark ging Sonntagabend ein schweres Gemitter nieder, das von wolkenbruchartigen Niederschlägen begleitet war und schwere Schäden auf den Feldern anrichtete. Zwischen Prihwalt und Reppenburg stand das Wasser an einer Stelle bis zu einem halben Meter auf der Chauffee. Der Kraftwagen des Kaufmanns Friede aus Prihwalt stürzte an dieser Stelle die Böschung hinab. Die drei Insassen kamen aber unverletzt davon. Friede ging dann zur Unfallstelle zurück, um die nachfolgenden Wagen zu warnen. Dabei wurde er von einem Viehhändler Arndt aus Prihwalt überfahren und mußte schwerverletzt ins Krankenhaus gebracht werden. Der Wagen des Viehhändlers Arndt rief ein großes Loch in die Chauffee und setzte mehrere Meter tief ein. Die Ehefrau des Arndt und der Viehhändler Mueller aus Berlin wurden schwer verletzt. Mueller ist seinen Verletzungen bereits erlegen. — Die Doemnitz und Stepenitz sind über die Ufer getreten und führen starkes Hochwasser. Die Uferböschung der langen Brücke am Wege Prihwalt—Putzig ist fortgerissen.

Kottbus, 2. Juni.

In den Nachmittags- und Abendstunden des Sonntags wurde die Niederelausitz von einem schweren Untwetter heimgesucht. In Ludau deckte eine Windhose fast sämtliche Dächer der Stadt ab. Hagelkörner in Größe von Hühneriern schlugen die Fenster Scheiben fast sämtlicher Häuser ein. Auf dem Schützenplatz wurden sämtliche Schaustellerzette zusammengeschlagen. In den Straßen sah man Umwosinen, deren Dächer von den Hagelkörnern durchlöchert waren. In den Anlagen wurden so gut wie alle Bäume umgelegt. Die ganze Feld- und Gartenernte ist vernichtet. Ludau bietet ein Bild schwerster Verwüstungen.



Rückschau.

Aus Köln übernahm der Deutschlandliedender Gogolo Komödie „Die Brauttschau“. Das Werk karikiert den russischen Bürger. Menschen stehen sich gegenüber in nichtsagender Geschwägigkeit, schwankend in ihren Entschlüssen, sie immer wieder beredend, be-

man das Kleinod des preussischen Klassizismus unverändert, wie es immer war. Oder nicht ganz; das militärische Gitter vorn und der berühmte Einsteins für den Gardeposten sind gefallen.

Aus der Säulenhalle von edler dorischer Ordnung, hoch und licht, tritt man durch drei vergitterte Tore in den einzigen Raum, der das ganze Innere füllt ausfüllt. Heinrich Lessenow hat alles mit äußerster Schlichtheit gestaltet. Fußboden von schwarzen Basaltsteinen, glatte, völlig ungegliederte Wände aus großen Quadern fränkischen Muschelkalks, in der Mitte der Decke eine 4 Meter breite Kreisöffnung, die Sonne und Regen, auch den Schnee des Winters, breit hineinströmen läßt; das ist die unüberwindbar einfache Umkleidekabine des ruflichen Raumkörpers. Es ergibt sich so eine dreifache Steigerung des Flächenmaßstabes zur Einheitslichkeit: sehr kleinteilig das dem Auge nächstliegende Basaltplaster; monumentale, ganz gleichartige Quadern der Wände; und die Decke glatt ohne alle Teilung, mit dem Bronzering der Lichtöffnung, deren Kreis wie ein Symbol des Horizonts oder der Sonne wirkt.

So konzentriert sich alle Aufmerksamkeit auf den einzigen plastischen Gegenstand: den riesigen Würfel aus schwedischem schwarzen Granit, der sich in der Mitte erhebt und einen silbernen Eisenkranz von ungewöhnlichen Abmessungen trägt. Da er gerade unter der Deckung steht, fällt das stärkste Licht auf ihn und steigert sein metallisches Funkeln zu einem Glanz, der symbolisch gemeint ist und auch so wirkt. Die schmalen, kaum gegliederten Bronzefandelaber zu beiden Seiten, deren Flämmchen Tag und Nacht brennen sollen, bedeuten feinerlei Konturreiz zu dem Kranz, der als Hauptstück des Ehrenmals seine Bedeutung aus uralter und immer noch wirksamer deutscher Vergangenheit zieht. Seine bildnerische Gestaltung stammt von dem vortrefflichen Bildhauer Ludwig Gies.

Erreicht ist in diesem großen, durch seine Leere imponant und feierlich wirkenden Raum der Eindruck der Stille und Einkehr zu tragischem Gedanken. Ein Mittelstück zwischen geschlossenem Innenraum und Freiplatz, der mit jeder Witterung in unmittelbarer Verbindung steht, dient er uns als Ort und Gefäß für alle Gefühle gegenüber einer Vergangenheit, die unerhörte Opfer von einem ganzen Volk verlangt. Die streng gebildeten Eisengitter in den Türen lassen sich öffnen für die Besucher, sie lassen aber auch den Gedanken aufkommen, sie geschlossen zu halten, um den Feierraum wie ein Heiligtum, ein „Unbetretbares“, nur durch sie von außen her zu betrachten.

Architektur schreibt die zu erregende Empfindung nicht so wörtlich vor wie andere Künste. Es wird jedem unbenommen bleiben, je nach seiner Gemütsart mit Trauer oder Begeisterung, mit Angrim oder aktiven Gefühlen hier der Vergangenheit zu gedenken. Uns scheint aber die sanfte und beinahe idyllische Art der Formbeschränkung und Raumbildung jede trügerische Idee auszuschließen und durch gefühlten Schmerz über das Unerträglich dieser furchtbaren Jahre hindurch das Gelöbte auszulösen: Nie wieder Krieg! p. f. sch.

Unter den Linden.

Die Zufahrtsstraßen zur Neuen Wache Unter den Linden sind gegen 12 Uhr völlig verstopft. Schon vorher ist der Verkehr zum größten Teil umgelegt worden. Unter den Linden stehen die Menschen dicht gedrängt, unter ihnen sehr viele Halenkreuzler, die sich mit dem Hitlergruß bemillkommen.

Die aufmarschierte Reichswehr tritt um 12 Uhr ins Gewehr. Der Reichspräsident erscheint. Er trägt feldgraue Generalsuniform. Begleitet vom Reichswehrminister, der in Zivil erschienen ist, schreitet er die Fahnenkompagnie, die Reichswehr und das Detachement der Reichsmarine ab, um dann mit Polizeoberst Geny die Schuttpolizei zu begrüßen. Das Publikum brachte dem Reichspräsidenten lebhaftige Ovationen. Zu Zwischenfällen ist es während des Verlaufs der Feier nicht gekommen.

ratend, ohne zu einem Ergebnis zu gelangen. Es ist schwer, diese Menschen dem deutschen Hörer im Dialog anschaulich zu machen, noch schwerer aber, für ihre Karikatur bei ihm Verständnis zu wecken. Denn dafür ist die Vertrautheit mit dem karikierten Objekt unerläßliche Voraussetzung. Die sichtbaren Gestalten auf der Bühne lassen sich leichter begreifen; Bewegung und Mimik klären hier manches, was allein in Wort oder Schweigen ausgedrückt, dunkel bleibt. So wurde die Kölner Aufführung eigentlich mehr eine literarische Veranstaltung als ein amüsantes Spiel für eine große Hörerschaft.

Die Funfstunde brachte unter dem Titel „Unterschiede“ eine Gegenüberstellung von musikalischen Interpretationen. Walter Gronow zeigte, wie verschieden ausübende Künstler das gleiche Wert gestalten können; er stellte den italienischen und den deutschen Tenor, den deutschen und den russischen Bassisten, Geiger, Pianisten der verschiedensten Nationen und Temperamente in Schallplatten nebeneinander. Alle Interpreten waren allgemein anerkannt, bedeutende Musiker. Die Verschiedenheit ihres musikalischen Ausdrucks sollte also nicht Anlaß geben zu irgendwelchen Werturteilen, sondern sie sollte umgekehrt gerade die Schwierigkeit von Werturteilen beweisen. Mit dieser hübschen, sehr hörenswerten Gegenüberstellung wurde eine Stunde nützlicher Hörerziehung geboten. Man sollte ähnliche Darbietungen häufiger bringen. Tes.

Dienstag, 2. Juni.

Berlin.

- 16.05 Dr. Hans Holländer: Leo Janacek.
- 16.45 Prof. Muckermann: Eugenik.
- 17.10 Hans Hermann (Lieder). (Fritz Dürrennd. Bariton; am Flügel: Julius Bürger.)
- 17.30 Bücher über Spanien. (Am Mikrophon: Dr. Kaminski.)
- 18.00 Interview der Woche.
- 18.30 Fr. Schwarzenstein: Praktische Winke für die Ferienreise.
- 19.00 Mitteilungen des Arbeitsamts.
- 19.05 Neue Unterhaltungsmusik.
- 20.30 „Das Mädchen von Orleans“. Aus den dramatischen Dichtungen um die heilige Johanna. Zusammengestellt von Friedrich Borschell.
- 22.00 Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.

Königs wusterhausen.

- 16.00 Dr. Werner Schulze: Sprachbilder jüngerer Zeit.
- 16.30 Leipzig: Konzert.
- 17.30 Wilhelm Busch in Musik (Hans Balzer, Margarete Roll, Hannah Engel).
- 18.00 Prof. Liese: Schutzbehandlung des Besaholzes.
- 18.30 Reg.-Rat Dr. Engelhardt: Die Idee des Universalismus.
- 19.00 Französisch für Anfänger.
- 19.30 Hermann Schlimme: Das Arbeitnehmerproblem im Handwerk.
- 20.00 Langenberg: Chorkonzert.
- 22.00 Dr. Josef Klüscher: Politische Zeitungsschau.
- Bis 24.00: Hamburg: Unterhaltungskonzert.

Verantwortlich für die Redaktion: Herbert Eppe, Berlin; Anzeigen: Ed. Glöde, Berlin; Berlin: Bornstraße Berlin 6, W. b. S., Berlin; Druck: Bornstraße Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 66, Lindenstraße 2, Berlin 1, Seelze.

Die Ueberwindung des Faschismus

Zweiter Arbeitstag des Leipziger Parteitag

Leipzig, 2. Juni. (Eigenbericht.)

Die Sitzung des Parteitag beginnt kurz nach 9 Uhr mit einem Referat über die Gefahr des Faschismus von

Rudolf Breitscheid:

Der Faschismus ist eine Staatsform oder die Bewegung zu einer Staatsform hin, die im Gegensatz zur Demokratie die oberste Gewalt im Staate und das Recht zur politischen Willensbildung nicht der Gesamtheit der gleichberechtigten Staatsbürger, sondern einem einzelnen oder einer bevorrechteten Minderheit zuerkennet. Dabei braucht auf die äußeren Formen der Demokratie nicht vollständig verzichtet zu werden, und wir sehen in der Praxis, wie um den Schein zu wahren, zu pseudoparlamentarischen Methoden gegriffen wird, die, wie z. B. das italienische Parlament, mindestens ein Mitbestimmungsrecht aller Staatsbürger vortäuschen sollen, und dadurch unterscheidet sich denn der Faschismus von der Diktatur im eigentlichen und engeren Sinne. (Lebhafte Beifall.) Wenn man so will, stellt er insofern einen Fortschritt gegenüber der Despotie und der Diktatur dar, als er der Demokratie immerhin eine gewisse Referenz erweist und sich mit ihrem Mäntelchen zu umhüllen sucht. Von der staatsrechtlichen Wirkung aus gesehen, gibt es keinen Unterschied zwischen Moskau und Rom. Die Differenz liegt nur in den Klassen, die die Herrschenden stützen, und in der Zielsetzung. Während das Sowjetregime die Demokratie im Namen der Arbeiterklasse bekämpft, wendet sich der Faschismus gegen die Demokratie im Interesse der Erhaltung des Kapitalismus. (Beifall.)

Das wesentliche Ziel des Faschismus ist die Beseitigung der Demokratie und die Zurückweisung der Ansprüche einer klassenbewußten Arbeiterschaft.

Mussolini wird hingestellt als der Große, aus dessen Haupt der Gedanke der politischen und sittlichen Wiedergeburt seines Landes entspringt, der bemüht ist mit einem fertigen Programm klar und geradlinig seinem erhabenen Ziele zuzutreiben, und unter dessen Führung der Volkswillismus vernichtet und Italien wirtschaftlich wieder aufgerichtet und als Großmacht wieder hergestellt wurde. Alle höhenzollernlegenden verblässen gegenüber dieser grandiosen Geschichtsfälschung. Mussolini hat einmal der Sozialistischen Partei angehört, aber er ist nie Sozialist gewesen. Er besaß weder sozialistisches Wissen noch sozialistisches Wollen. Die Partei war für ihn nur das Fundament, von dem aus er seine egoistischen Ziele verwirklichen wollte. In der Sozialistischen Partei stand Mussolini auf der äußersten Linken. Er war vor allem Revolutionär des Wortes. Er haßte jede Autorität, die des Staates wie die der Religion. Als der Weltkrieg einsetzte, verfiel er mit Begeisterung der italienische Neutralität, um dann wenige Monate später der glühende Befürworter des Eingreifens Italiens an der Seite der Entente zu werden. Ob dieser Wechsel auf Bestechungen zurückzuführen war, tut bei ihm verhältnismäßig wenig zur Sache, was es der Fall, so wird dadurch sein Charakterbild kaum geändert. Nach dem Kriege war Mussolini die Rückkehr zum Sozialismus versperrt. So gründete er den Verband der Kriegsteilnehmer, die Urzelle der faschistischen Partei. Die Thesen seiner Organisation zeichnen sich durch Programlosigkeit und zynischen Opportunismus aus. Trotzdem rühmte ihm seine deutschen Bewunderer und Anhänger Enthusiasmus und Zielklarheit nach. In der Tätigkeit für seine Organisation erbrachte Mussolini den Beweis, daß er sehr weit von dem Ideal des Ordnungstifters entfernt ist, als den man ihn hinstellen will.

Als das erste Experiment der Fabrikbefehung in Italien gemacht wurde, stärkte Mussolini den Arbeitern den Rücken

(Lebhaft hört, hört!) In seinem Kampf gegen die Staatsgewalt schrieb er den Satz: „Wir sind unbedingte Gegner jeder Diktatur!“ Erst als die Arbeiterschaft den Kampf verloren hatte, als das Groß- und Kleinbürgertum wieder anfangen ihr Haupt zu erheben, trat der Faschismus als Ordnungstifter auf. Er wurde die Sammelstelle der Bourgeoisie, der Kriegsgewinnler und der Grundbesitzer, überhaupt aller derer, die sich an der Arbeiterschaft rächen wollten. Militärs beginnen in dem Faschismus eine große Rolle zu spielen und helfen die Banditenzüge, die Raub- und Werdampagnen gegen die Häuser der organisierten Arbeiterschaft und gegen das Leben der Proletarier selbst organisieren.

Als Mussolini später mit 34 seiner Parteigenossen in das Parlament einzog, ist er bereit zu einer Verständigung mit den Sozialisten.

(Stürmisches: hört, hört!) Zeitweise spricht er davon, daß er sich von der Führung einer Partei, in der die Kapitalisten das große Wort führen, zurückziehen wolle. Dann aber kehrt er doch auf die Karte des gewandelten Faschismus, weil ihm keine andere Wahl mehr bleibt und weil er es nicht vertragen kann, von d'Annunzio aus seiner Rolle als Führer verdrängt zu werden. Der Führer folgt der veränderten Geisteslage. Aber Vorsicht, wenn man will Feigheit bestimmen doch immer wieder sein Handeln.

Der Marsch auf Rom, der den faschistischen Triumph begründet, wird ohne ihn durchgeführt. Er bleibt in der kritischen Zeit in Mailand, um der Schweizer Grenze nahe zu sein, und er erscheint in Rom erst, als der Erfolg gesichert ist.

Dank der Feigheit des liberalen Bürgertums, dank der erbärmlichen Schwäche der Regierung, dank der Zersplitterung und Unentschlossenheit der Arbeiterschaft. Von jetzt an ist Mussolini endgültig der Mann des kapitalistischen Bürgertums und der Faschismus mit ihm. Er tröstet sich selbst über diesen Gestirnswandel hinweg mit der Versicherung, der Faschismus werde eine Synthese zwischen den unversöhnlichen Synthesen der liberalen Wirtschaftslehre und den neuen Kräften der Arbeiterwelt herstellen.

Der deutsche Faschismus ist später entstanden. Nicht als ob bei uns unmittelbar nach dem Kriege nicht ähnliche Vorbedingungen vorhanden gewesen wären wie in Italien. Das wirtschaftliche Elend war ebenso groß. In Empörung der Krieger über die Daheimgebliebenen, die sich, während die Soldaten ihr Blut vergossen, bereichern konnten, fehlte es nicht. (Sehr wahr!) Ebenso wenig fehlte es an jenen deklassierten Existenzen, an den Menschen, die nach vier Jahren Krieg nicht wieder in das bürgerliche Leben zurückfanden, die Landknechte waren und Landknechte blieben. Da gab es die Freikorps, da gab es allerlei andere mehr oder weniger geheime, auf Anwendung von Gewalt und auf den Sturz der Republik gerichtete Verbände. Auch die Nationalsozialistische Arbeiterpartei ist schon frühzeitig gegründet worden, nur daß sie zunächst keine Rolle spielte. Die festere Organisation der alten Parteien, die sich nach dem Kriege, wenn auch unter verändertem Namen, wieder zusammenfanden, hinderte sie daran. Auch

die größere politische Schulung, namentlich der Arbeiterklasse, war ein Hemmnis für das Erstarken einer faschistischen Bewegung. Dazu kam vielleicht auch die Reue der Demokratie in Deutschland. Das Elend der dauernden Arbeitslosigkeit, die Unsicherheit des Erwerbs, die Verarmung breiter Schichten hat die Zahl der Anhänger des Faschismus nach und nach in der Nachkriegszeit immer mehr erstarken lassen.

Über ebenso wie in Italien waren es außer dem Lumpenproletariat in der Hauptsache mittelständische Schichten, die dem Hakenkreuzbanner folgten: Bauern, Handwerker, Angestellte, Beamte.

Diese Kategorien haben sich bei uns niemals ernsthaft mit Politik beschäftigt. Sie sehen nur sich selbst und ihren engsten Interessenskreis. Einer solchen Selbsterkenntnis und Gemütsverfassung entspricht natürlich auch die Bewegung, die ohne die Köpfe mit wissenschaftlichen Erwägungen zu belasten und ohne von Prinzipien zu reden, den schnellen Umschwung zum Besseren verpricht. Was diese Bewegung Neues brachte, war im Wesentlichen die Lebhaftigkeit der Propaganda und die Romantik der Ziele wie der Methoden. Was ihr zum Vorteil gereichte war das Anwachsen der Klasse, die durch die Entwicklung zum Großbetrieb und zum Monopolkapitalismus hin ihrer Selbständigkeit mehr und mehr verlustig geht, die sich proletarisiert sieht und die doch diese Proletarisierung fürchtet und abwenden möchte. Hinzu kam die Sucht nach dem Neuen. Die alten Parteien haben die Lage nicht zu bessern vermocht. Gut, so versuchen wir es mit einer neuen, die mit Ungestüm austritt und goldene Berge verspricht. Der Kommunismus vermochte nicht dieselbe Anziehungskraft auszuüben, dann wendet man sich eben dem Dritten Reich zu, dessen Propheten bei allen Klassen die gleichen Hoffnungen und Illusionen erweckt, die je nach Bedarf arbeitervreundlich oder unternehmerfreundlich tun, je nach Bedarf die Kleinbauern und Großgrundbesitzer in ihre Arme schließen und im gleichen Atemzuge dem Handwerker, dem Kleinrentner, dem Kriegsbeschädigten und dem Angestellten ihre ganz besondere Sympathie versichert.

Konstruiert wird ein Staatswesen im luftleeren Raum, in dem die diktatorische Leitung dafür sorgt, daß den Untertanen aller Kategorien das gleiche Genüge geschieht. Damit hat man dann auch eine Plattform gefunden, von der aus sich gegen die marxistischen Klassenkampfparteien reiten läßt. Daneben gibt es noch anderes. Zunächst einmal die verlogenen Darstellungen, als ob Deutschland seit dem Jahre 1919 marxistisch regiert worden ist und daß daher alle Not von der Sozialdemokratie verantwortet werden müsse. Nicht zuletzt aber wird das nationale Prinzip ins Treffen geführt. Auch das ist in der Hauptsache eine Waffe gegen die internationale Sozialdemokratie, die schwächlich, feige und verräterisch die Interessen des deutschen Volkes preisgeben.

Dem Volk, das unter dem Vertrag von Versailles leidet, wird das Traumbild einer Wiederaufrichtung zur alten militärischen Macht und Herrlichkeit vorgezogen und so getan als ob seine Verwirklichung nur von dem nationalen Willen, von der Wahrfähigkeit und dem Kampf gegen den Pazifismus abhängt.

Man stellt es dem Kleinbürger so dar, als ob Deutschland in der Lage sei sich sozusagen von der Welt abzuschließen und ohne Rücksicht auf die Politik zu treiben. Ein Verständnis für die wirtschaftlichen Voraussetzungen internationaler Konflikte fehlt vollständig.

In diesen Anschauungen wird einer Erkenntnis bewußt oder unbewußt aus dem Wege gegangen, nämlich der, daß die Völker gerade durch die Entwicklung des kapitalistischen Wirtschaftssystems zu einem großen Organismus zusammengefaßt sind. Wo man diese Beziehungen sieht, sucht man sie auf die verhängnisvollen Einflüsse des Judentums zurückzuführen und hat mit dem Antisemitismus ein neues Heilmittel für die unter dem Bankrott und dem hohen Zinsfuß seufzenden Mittelstände. Jede Politik der Verständigung wird abgelehnt. Der einzige Weg, den es zur Verteidigung der nationalen Belange gibt, ist Gewalt.

Ob die Hitlerianer zur Macht gekommen, die praktischen Konsequenzen aus ihren so laut vertretenen Ideen ziehen würden, ist zumindest zweifelhaft. Ich erinnere nur an den Briefwechsel, den Hitler unmittelbar nach dem Wahlerfolg ausgerechnet mit dem Franzosen Herold geführt hat und der Zugeständnisse enthielt, die bei jedem Sozialdemokraten als schlimmster Landesverrat ausgelegt worden wären. Ich erinnere nur an das Umbuhlen rechtsgerichteter englischer Kreise, die dadurch kaum gerechtfertigt werden kann, daß dabei der starke Wunsch finanzieller Subventionen mitspielt. Daß die größte Hoffnung immer wieder auf Italien gesetzt wird, ist selbstverständlich. Die Freunde der deutschen Klasse haben gegen die Unterdrückung des Deutschtums in Südtirol nichts einzuwenden.

Die Wirkung der ganzen nationalsozialistischen Agitation, die sich scheinbar mit gleicher Liebe an alle wendet, ist die sozial höchstbunte Zusammenfügung der nationalsozialistischen Partei in der vom Hohenzollernprinzen bis zum kriminellen Lumpenproletarier alles beieinander sitzt und auf die Erfüllung seiner Spezialwünsche hofft. Die Programlosigkeit, mit der man sich noch gelegentlich besonders brüht, ebenso wie Mussolini es getan hat, ist eines der Bindemittel für die heterogenen Bestandteile.

Von einer Partei, die sich durch kein Programm festgelegt hat, kann jeder alles erwarten, wenigstens so lange sie nicht in einer Verantwortung steht.

Dazu kommt dann der militärisch-diktatorische Aufbau der Partei. Ein Mann ist an die Spitze gestellt, der künstlich mit dem Mythos der politischen Unschärfe umgeben wird und unbedingten Gehorsam fordert. Die Disziplin, die auf diese Weise hergestellt wird, ist der Sympathien aller derer gewiß, für die politische Denken und eigene politische Urteilsbildung eine grausame Anstrengung bedeutet. Es ist die Geistessträgheit und die Feigheit weiter Teile des Bürgertums, die sie aus der Verantwortlichkeit und der selbständigen Betätigung zur Demokratie in die Diktatur flüchten läßt.

Mussolini ist kein Charakter, aber ein Talent der Charakterlosigkeit. Hitler ist nicht einmal das. Er hat nur seinem großen Vorbild abgedauert, wie er sich räuspert und wie er spuckt.

(Lebhafte Zustimmung.)

Aber wir müssen gerecht sein: es gibt trotz allem innerhalb des Faschismus auch so etwas wie eine Ideologie. Es gibt, wenn auch nicht in der Masse der Mittläufer, so doch mindestens in einem Teil seines Kerns geistige und philosophische Triebkräfte. Sie sind bestimmt durch die starke Abkehr der letzten Jahre von dem sogenannten philosophischen Positivismus, das heißt jener Lehre, die nur die Existenz dessen zugestehen will, was mit Händen zu greifen und nach ewigen Befehlen zu erreichen ist. Wir können hier nicht in eine Kritik eintreten; aber Tatsache ist, daß sich gegen sie eine

Reaktion bemerkbar gemacht hat, die das Rechnerische, Zahlen- und Befehlsmäßige verachtet, die die Kraft des persönlichen Willens betont und bei der eben der Mythos eine so große Rolle spielt. Diesen Elementen kommt die Romantik und die Programlosigkeit des Faschismus entgegen. Sie erblicken in ihm eine Erlösung aus der Nüchternheit des grauen, auf Kalkulationen aufgebauten Alltags. Sie stürzen sich in ihn wie in eine erlösende Flut.

Die Führer der Hitler-Partei sind sich durchaus bewußt, daß sie auf die Dauer weder durch eine zu scharfe Betonung des Charakters ihrer Bewegung als einer Arbeiterbewegung noch durch das Festhalten an nebelhaften Formulierungen sich über Wasser halten könne. Sie suchen deshalb, wenn auch vorsichtig, so doch mit vollem Bewußtsein den Anschluß an die kapitalistische Klasse und geben sich dabei höchstens der Hoffnung hin, daß die Klasse ihre Wendung nicht ohne weiteres erkennen oder daß sie immer noch mit Hilfe der nationalen Mythen bei der Stange halten würde. Für den größten Teil der leitenden Männer im deutschen Nationalsozialismus waren das Proletariat und der Sozialismus nie viel mehr als auf der einen Seite Stimmenfang und Erpressungsmittel auf der anderen. Die Herren wären bereit gewesen, schon unmittelbar nach der Wahl vom 14. September mit den kapitalistischen Parteien gegen die Arbeiterschaft zusammenzugehen und die Brücken zu betreten, die ihnen nicht nur die Deutschnationalen, sondern auch die Deutsche Volkspartei und ein Teil des Zentrums zu bauen entschlossen waren. Grundsätze hinderten sie nicht an dem Begehen dieses Weges. Nur fürchteten sie damals von einem so plötzlichen Entschluß unerfreuliche Rückschläge für ihre Bewegung. In ihrem Uebermut stellten sie damals zunächst Forderungen, die von den Verhandlungspartnern nicht erfüllt werden konnten.

Vor allem aber wurde das Zusammengehen mit den Bürgerlichen mit ihnen durch die Abwehrpolitik, zu der sich die Sozialdemokratie entschloß, aufs äußerste erschwert. Aber gerade die Unterstützung, die die Sozialdemokratie einer bürgerlichen Regierung gewährte und die diese sich gefallen ließ, veranlaßte den Nationalsozialismus dann zunächst noch einmal in seiner Agitation zu einer starken Herausforderung antibürgerlicher und anti-kapitalistischer Tendenzen.

Er griff die Sozialdemokratie wegen ihres „Verrats“ von Grundgesetzen an und stürmte gegen die Regierungsparteien los, weil sie sich in Abhängigkeit von den Marxisten begeben hätten. Dabei richteten sie die Schärfe ihres Schwertes namentlich gegen das Zentrum und machten auch vor der katholischen Kirche nicht halt. Dennoch hat die Volkspartei, die in Thüringen mit den Nationalsozialisten auf einer Regierungsbank saß, sehr lange die Phrase von den wertvollen nationalen Kräften wiederholt, die in der Hitler-Partei vorhanden seien. Und nur die Furcht vor den wirtschaftlichen Folgen eines Bürgerkriegs, der bei den kaum verheilten nationalsozialistischen Wunden zur Illegalität taum zu vermeiden gewesen wäre, und ferner der starke Gegenstoß, in dem der Katholizismus zu der Hitler-Bewegung geraten war, ließen die Volkspartei vorläufig auf ihre Pläne verzichten.

Aber diese Kreise haben an den nationalsozialistischen Tiraden der Hitlerianer niemals Anstoß genommen. Sie sahen und sehen genau wie ihre italienischen Klassengenossen in dieser Bewegung eine Waffe gegen die Sozialdemokratie und die freien Gewerkschaften.

(Lebhafte Zustimmung.) Sie haben und sehen in ihr eine Helferin gegen die staats- und sozialpolitischen Ansprüche der Arbeiterschaft, und höchstens werden sie dadurch enttäuscht sein, daß die neue Partei bei den Wahlen dem Bürgertum und nicht dem Marxismus Abbruch tut.

Immerhin hat die Taktik der Nationalsozialisten in diesem Winter mit einem Mißerfolg geendet. Und ihr Auszug aus dem Reichstag war im Grunde nur der Ausdruck dieses Mißerfolgs. (Lebhafte Beifall.) Zugleich war es natürlich ein Schritt, der sozusagen gewaltsam eine Lösung in ihrem Sinne herbeiführen sollte. Sie erwarteten unüberwindbare Schwierigkeiten, rechneten mit einem Bruch zwischen Regierung und Sozialdemokratie, die nach ihrem Auszug mit den Kommunisten eine scheinbare Majorität besäßen, oder mit dem völligen inneren Zusammenbruch der Sozialdemokratie für den Fall, daß sie diese Mehrheit nicht ausnützte. Die Sozialdemokratische Partei und ihre Reichstagsfraktion aber haben sich nicht verhalten lassen, das Spiel ihrer Gegner zu spielen. Gewiß haben wir neue und schwere Opfer auf uns nehmen müssen, aber wir haben verhindert, daß der Wunsch der Rechten in Erfüllung ging, das Parlament arbeitsunfähig wurde und die Feinde des Parlamentarismus damit an ihr Ziel kamen.

Das aber bedeutet, daß die Hitler-Partei sich jetzt ernsthaft die Frage vorlegen muß, ob sie auf den alten Wegen weiterzuehen kann und daß sie sowohl ihre Stellung zum Kapitalismus und seinen Parteien wie ihre Kampfmethoden einer Revision zu unterziehen hat. Was die Kampfmethoden angeht, so häufen sich ihre Legalitätsbetörungen. Die sind wahrhaftig nicht sehr ernst zu nehmen, und wenn man Herrn Goebbels folgen hört, die Partei sei nur zur Legalität gezwungen, so weiß man, daß sie zur Illegalität in demselben Augenblick zurückkehren wird, in dem der Zwang sich etwa lockern sollte. In der Zwischenzeit sind die Nationalsozialisten mit Hugenberg zu den denkbar weitestgehenden Arrangements gelangt. Je größer die Aussichten auf eine solche Verständigung werden, um so bereitwilliger werden die Nationalsozialisten auch sein, auf alle Formeln zu verzichten, an denen das Unternehmertum heute noch Anstoß nehmen kann. Man spricht ja auch bereits von einem neuen Wirtschaftsprogramm. Wenn bei ihm Hans Reupke mit seinen Ansichten über die Notwendigkeiten eines weitgehenden Abbaues der sozialen Versicherung Vats steht, dann werden die etwaigen Widerstände der anderen Seite schon zu überwinden sein. In diesem Falle wird wohl auch von den von dem Mittelstand berechneten törichteren Phantasien über Beseitigung der Finsternisnacht um, nicht viel übrig bleiben, denn der Kapitalismus kann mit ihnen nichts anfangen. Schließlich wird man sich auch bereithalten, alle antikatholischen und antikatolischen Regereien abzuschwächen, um seinen Frieden mit dem Zentrum zu machen.

Ich sage nicht, daß die nationalsozialistische Verbrüderung mit dem Kapitalismus unmittelbar bevorsteht, ich werfe nur auf die Tendenzen hin, die wir nicht außer Acht lassen dürfen und die schließlich auch in den nationalsozialistischen Reihen selber erkannt werden. Die Rebellion der Siennes-Leute hängt damit zusammen. Aber wir wollen uns vor der Annahme hüten, als könne die ausgesprochene Hinwendung zum Kapitalismus und das Lippenbekenntnis der Nationalsozialisten zur Legalität für die Partei sofort eine starke Erquickung oder sogar ihre Lösung bedeuten. Das wird um so weniger dann eintreten, wenn diese

Wendung zugleich eine Wendung zur Macht ist! Von dem lumpenproletarischen Pratorianertum ganz abgesehen, wird sie fürs erste alle diejenigen nicht verlieren, die von der zur Macht und politischen Einfluss gelangten Partei persönliche Vorteile erhoffen. Wir dürfen nicht vergessen, daß sie bei der Begünstigung ihrer Anhänger weniger streupfoll sein werden als wir.

denn sie verabscheuen nur den Parteibuchbeamten, der nicht über das Buch ihrer Partei verfügt. (Lebhafte Zustimmung.)

Rum zu der Anziehungskraft der Nationalsozialisten auf die Jugend. Machen wir uns klar, daß die Jugend zwar ebenso wie die ältere Generation klassenmäßig gebunden ist, sich aber in geringerem Maße als diese klassenmäßig gebunden fühlt. Die Jugend ist durch den Krieg und die Wirnisse, die ihm folgten, in das politische Getriebe hineingezogen worden. Vier Jahre lang ist die Gewalt angebetet worden und man konnte nicht erwarten, daß gerade bei der Jugend nach dem Kriege die Idee der Gewalt als Mittel der Politik ihre Bedeutung verlieren würde. Hier bot die Hitler-Bewegung die stärksten Möglichkeiten. Sie verkündet Gewalt als höchste politische Moral, sie organisiert sie in ihren SA-Organisationen. Die Jugend verpöndelt den Verstand der Älteren und sie läßt sich gern einreden, daß ihr Wille genüge, um eine neue Zeit herauszubekommen. Sie glaubt, daß sie die „Elite“ darstelle, die mit allem Wust aufzuräumen berufen sei. Diesen und ähnlichen Instinkten kommt der Nationalsozialismus sehr weit entgegen. Er schmachtet der Jugend, indem er sie als die eigentlichen Träger aller zur Erneuerung Deutschlands führenden Ideen hinstellt. Er folgt auch darin seinem italienischen Vorbild. Die Hymne des italienischen Faschismus ist der Sang an die Jugend.

Nehmen wir zu allem Hin die Erziehung, die den jungen Menschen auf unseren Schulen und Universitäten gegeben wird. Da sitzen Lehrer und Professoren, die die Demokratie und die Republik als minderwertig und verächtlich behandeln.

Sie tragen die Geschichte der großen Männer vor, die allein die Welt gefirmt hätte, sie reden von Fürsten und Heerführern, aber sie reden wenig vom Volk, und erwähnen nicht, daß die Verhältnisse der heutigen Zeit nicht mit der Epoche der römischen Jähren gemessen werden können. Alles das sind Ermüdungen, die angestellt werden müssen, wenn man sich die Frage vorlegt, ob die Wendung der Hitler-Partei zum Kapitalismus und zur scheinbaren bürgerlichen Wohlstandigkeit die Reihen des Nationalsozialismus stark und binnen kurzer Zeit lichten werde. Sie führen zu dem Ergebnis, daß das voraussichtlich nicht der Fall ist und daher die Überwindung des Faschismus eine Sache längerer Frist und angestrengter Arbeit sein muß.

Wie haben unsere ganze bisherige Abwehr in erster Linie auf die Fernhaltung der Nationalsozialisten von einer Beteiligung an der Regierung in Gemeinschaft mit bürgerlichen Vertretern eingestellt.

Das Besondere war für uns, eine sozusagen auf friedlichem Wege zustandekommende bürgerlich-nationalsozialistische Koalition zu verhindern, und es besteht also kein Anlaß, im Grundlag die bisher angewandten Methoden zu ändern. Sie waren von der Sorge diktiert, daß die Hitler-Partei, zur Mitregierung berufen, ihren Einfluss benutzen würde, um die Demokratie zu unterminieren, um sich in alle erreichbaren Posten hineinzudrängen und so, wenn auch nicht ein rein faschistisches, so doch ein von faschistischen Ideen stark durchsetztes Staatsleben zu schaffen. Wenn man also unsere bisherige Politik für richtig hält, so sehe ich in der stärkeren Betonung der Legalität durch die Nationalsozialisten und den Koalitionsmöglichkeiten, die aus ihr erwachsen können, keinen Grund, neue Wege einzuschlagen. Ich halte sie für die bisher einzig möglichen! Was zu ihrer Modifizierung veranlassen könnte, ist nicht die Veränderung in dem zu bekämpfenden Gebaren des Gegners, sondern könnte nur sein die Erkenntnis, daß durch unsere Politik und ihre Wirkung auf die Arbeiterklasse die Stoßkraft der Sozialdemokratischen Partei so geschwächt würde, daß sie Gefahr liefe, auf die Dauer nicht mehr der Faktor im politischen Leben zu sein, der sie heute ist. Wir haben gemerkt, daß unser Verhalten bei den Arbeitern, die nicht fest zu unserer Organisation stehen, Bedenken erregen könne, und wir durften nicht daran zweifeln, daß die Kommunisten, die auch unter den gegenwärtigen Umständen in uns den verhassten Feind sehen, unseren notgedrungenen einseitigen Verzicht auf bestimmte Programmporderungen gegen uns ausbeuten würden. Und wir haben heute genau wie bisher in jedem einzelnen Falle abzuwägen, ob das, was wir selbst und die anderen uns zumuten, kein zu hoher Preis für die Abwehr des Faschismus ist. Allerdings dürfen wir auch keinen Zweifel darüber lassen, daß die Politik des Tolerierens und des Ausweichens von uns nicht um ihrer selbst willen getrieben wird, daß wir in ihr nur eine harte und vorübergehende Notwendigkeit erblicken, daß wir das Kabinett Brüning nur am Leben erhalten, solange es entschlossen und imstande ist, die faschistischen Aspirationen abzumehren, und daß wir Vertretungen der demokratischen Form nur dulden, um den demokratischen Inhalt der Verfassung zu retten. Wir müssen uns und den anderen Norm machen, daß die Politik, die wir seit dem November befolgt haben, ihre Grenzen hat, aber wir müssen gleichzeitig dafür Sorge tragen, daß Deutschland nicht das Schicksal Italiens erleidet, wo der Faschismus triumphieren konnte, weil die Regierung schwach und die sozialistische Partei innerlich zerrissen und daher entscheidungsunfähig war.

Unsere Kritiker müssen in aller Klarheit sagen, was geschehen wird und geschehen soll, wenn Brüning stirbt.

Der Bericht der Reichstagsfraktion

Sollmann-Köln:

Als auf dem Parteitag in Magdeburg unser Fraktionsführer Dr. Breitfeld den Bericht der Reichstagsfraktion erstattete, war deutscher Reichstagskanzler unser Genosse Hermann Müller. Wir trugen die schwere und undankbare Befragung der großen Koalition. Die Fraktionspolitik hat auf dem Parteitag zahlreiche Kritiker gefunden. Diese Kritiker können insofern einen Erfolg buchen, als wir im Reich seit 14 Monaten nicht mehr an der Regierung beteiligt sind.

Ob die Gegner der großen Koalition mit der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung Deutschlands und Europas seit unserem Ausscheiden aus der Reichsregierung zufriedener sind, darf man wohl bezweifeln. (Lebhafte Zustimmung.)

Und jedenfalls wage ich nicht zu hoffen, daß der Parteitag die Reichstagsfraktion mit einmütigem Beifall überschütten wird. In nur wenigen Ereignissen der vergangenen zwei Jahre können wir mit Freude denken.

Der größte außenpolitische Erfolg, den die Republik erzielt hat, ist einem sozialdemokratisch geführten Kabinett zu danken: die Rheinlandräumung.

(Stürmischer Beifall.) Keine der Parteien, die das Wort national im Firmenbuch führen, hat für die Freiheit der Rheinlande auch nur das Allgeringste getan. Nicht nur die deutsche, auch die internationale Sozialdemokratie hat gegen die Besetzungs- und Sanktionspolitik stets eine klare, eindeutige Linie eingenommen. Gemeinsam mit den deutschen Sozialdemokraten haben die Führer unserer ausländischen Bruderparteien Macdonald, England, Vanderweide und Hunsman, Belgien und Leon Blum in Frankreich mehr für die Befreiung deutschen Bodens von fremden Truppen getan, als die Seidie, Duesterberg, Hitler, Hugenberg und alle nationalistischen

(Lebhafte Zustimmung.) Wenn wir für Maßnahmen eintreten, die geeignet sind, die wirtschaftliche Not zu lindern und die Zahl der Arbeitslosen herabzusetzen, wenn wir uns gegen eine Verschlechterung der sozialpolitischen Gesetzgebung und insbesondere gegen eine Verminderung der Leistung für die Arbeitslosen zur Wehr setzen, so sind wir damit auch darauf aus, dem Nationalsozialismus eine seiner Wurzeln abzuhauen. Daß die bürgerlichen Parteien uns in diesen Bestrebungen nicht unterstützen, daß sie im Gegenteil aus engstirniger Rücksicht sich gerade gegen Sozialpolitik wenden und den breiten Massen die Kosten der an sich zweifellos sehr notwendigen Sanierung der öffentlichen Finanzen auferlegen wollen, so ist das ein Beweis dafür, daß sie die vom Faschismus drohende Gefahr gering einschätzen oder daß sie sie nicht abwehren und überwinden wollen. Diese Tatsache gehört zu denen, die der Sozialdemokratie die Durchführung der Politik, die sie im Herbst vorigen Jahres angenommen hat, ja außerordentlich schwer machen.

Es wäre indessen falsch, wenn man im Nationalsozialismus ausschließlich ein Elendsprojekt erblicken wollte. Ihm hängen zweifellos auch Menschen an, die sich nicht als Kaufbolde ansprechen lassen, die geistige Interessen besitzen und die der Überzeugung sind, daß ihre Organisation tatsächlich eine moralische, wirtschaftliche und politische Neugeburt Deutschlands erstreben und auch erreichen werden. An diese Kreise muß sich unsere Aufklärungsarbeit richten.

Es ist gut, wenn wir immer wieder versuchen, dem Volk das wahre Gesicht des Nationalsozialismus zu zeigen. Die Kritik aber bedarf der Ergänzung durch den ständigen Hinweis auf das, was die Sozialdemokratie für die Arbeiterklasse und für die Gesamtheit geleistet hat und leisten will.

Die Behauptung, daß wir nach dem Kriege unseren Sozialismus in die Ecke gestellt hätten und verbürgerlicht wären, ist eine Unwahrheit. Gewiß sind wir sehr stark in den Tagesarbeiten ausgegangen, das war sicher eine durch die Umstände gebotene Notwendigkeit, und diejenigen, die uns nahe stehen, mit uns leben und mit uns politisch tätig sind, wissen, daß die sozialistische Idee darüber nicht zu kurz kommt. Aber für die anderen muß die Idee doch immer wieder schärfer beleuchtet werden. Wir müssen ihnen das Bild des „Zukunftstaates“ wieder mehr vor Augen führen und dazunehmen, daß er ein erstrebenswertes Ziel und zugleich eine größere Realität ist als das phantastische Dritte Reich. Und für dieses Ziel sollen wir sachliches Interesse und ideale Begeisterung zu erwecken bemüht sein. Zugleich aber ist es auch eine unserer vornehmsten Aufgaben, die Demokratie zu rechtfertigen und ihre Bedeutung für das arbeitende Volk auseinander zu setzen. Weisen wir immer wieder darauf hin, daß gerade die Interessen der Arbeiter nur in einem demokratischen Staate, in dem der Wille der Massen den letzten Ausschlag gibt, wahrzunehmen sind.

Allerdings muß die Demokratie sich selber zu disziplinieren imstande und entschlossen sein. Sie hat vor allem dafür Sorge zu tragen, daß wirklich feste und stabile Mehrheiten zustande kommen.

Wenn in dieser Beziehung eine Veränderung des Wahlsystems Erfolg versprechen sollte, so dürfen wir vor ihr nicht zurückweichen.

(Sehr gut.) Wir haben nicht zuletzt der Jugend klar zu machen, daß unser Pazifismus nicht eine Angelegenheit von Schwächlingen und Feiglingen ist, sondern daß auch er eine Art von Heldentum erfordert, das sich Ziele setzt, die schöner und edler sind als diejenigen der Kriegspolitik. Nichts ist verächtlicher, als auf dem Gebiete der ausländischen Politik nationalistischer Ideologie entgegen zu kommen! Damit verfallt man in jene verhängnisvollen Halbheiten, mit denen man dem Nationalismus durch Entgegenkommen gewinnen will.

Die Demokratie verlangt eine Politik der Verständigung und des Friedens und verbietet es irgend einer Regierung oder einem Minister, in Handlungen oder in Worten Zugeständnisse an den Nationalismus der Hitlerianer zu machen. Ich sage ganz offen:

Ich sehe im gegenwärtigen Augenblick solche Gefahren. Ich weiß nicht, ob der deutsche Außenminister Herr Curtius der Mann ist, um ehrlich und fest entschlossen den nationalistischen Phantasien entgegenzutreten. (Hört! hört!)

Verhängnisvoll für unsere ganze Außenpolitik und damit unsere politische Zukunft wäre es, wenn man faktisch einen solchen Weg beschreiten wollte!

Ich bin der Überzeugung, daß, wenn wir den Faschismus überwinden wollen, nichts notwendiger ist, als die Jugend umzustimmen und zu gewinnen. Wir müssen der jungen Generation und ihrem Wollen ein größeres Verständnis entgegenbringen, als es auch in unseren Reihen vielfach bisher der Fall war. Wir haben gerade der Jugend gegenüber die Pflicht, den Willensfaktor hervorzuheben, und sollen es nicht allzu tragisch nehmen, wenn sie Kritik an jenen Gelegenheiten übt. Wir wollen sie nicht verböhnen, sondern ihnen Gelegenheit geben, die Stichhaltigkeit ihrer Ansicht in praktischer Mitarbeit zu erproben. Wir wollen uns dabei nicht auf die Beschäftigung mit der Arbeiterjugend im engeren Sinne beschränken, sondern sie auf die jungen Akademiker ausdehnen, die zum guten Teil nichts anderes sind als neues, zunehmendes Proletariat. Ihnen unsere Auffassung näher zu bringen, ist unsere Pflicht.

Auf die Dauer kann, wenn wir in dem von mir ausgezeichneten Sinne arbeiten, der Faschismus in Deutschland nicht triumphieren! Die Sozialdemokratie hat manche Gefahren siegreich bestanden und manche Gegner überwunden. Die Voraussetzung dafür war immer die Einigkeit! Einig und geschlossen! Allen Gewalten zum Troß sich erhalten. Rufet die Arme der Götter herbei. (Stürmisch, langanhaltend, Beifall.)

Es tritt nunmehr eine Pause von zehn Minuten ein, nach der Sollmann den Bericht der Reichstagsfraktion erstattet.

schen Schreier Deutschlands zusammen genommen. (Stürmische Zustimmung.) Die deutsche nationalistische Opposition ist außenpolitisch pharisäisch und verlogen. Einen brauchbaren Weg zur Revision der Friedens- und Reparationsverträge hat sie niemals zeigen können. Unsere Partei war im Kampfe gegen den nationalistischen Volksbeirrat nicht immer aktiv genug. Ich glaube, daß unsere außenpolitische Fraktionsarbeit in der Partei kaum unfruchtbar ist. Auch in dem Willen, den Young-Plan anzunehmen, war die Fraktion einig. Wir halten auch den Young-Plan trotz seiner angeblichen Endgültigkeit nur für einen Abschnitt zu einer vernünftigen internationalen Reparations- und Schuldenregelung. Niemand wird der deutschen Jugend auf die Dauer klar machen können, daß sie durch zwei Generationen für die Sünden des Kaiserreichs büßen soll, unter dessen Herrschaft sie noch gar nicht gelebt hat. Wir achten die Verträge und sind verpflichtet, sie zu erfüllen, aber jede Erfüllung hat ihre Grenzen an der materiellen und seelischen Kraft Deutschlands. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion wird sich dem machenden Revisionswillen nicht entziehen; sie wird ihn führen, und gerade darum wird sie niemals zu außenpolitischen, nationalistischen Experimenten sich hergeben. Die Ablehnung des Young-Planes würde eine außenpolitische und eine wirtschaftliche Katastrophe herbeiführen haben.

Diesem würden als erste ihr Geld im Ausland in Sicherheit gebracht haben, die am lauesten Lippenbekenntnisse für eine entschiedene Befreiungspolitik ablegen.

Dennoch müssen wir mit allem Nachdruck sagen: Die Sachverständigen des Young-Planes haben falsche Vorstellungen von der Leistungsfähigkeit Deutschlands gehabt. Die deutsche Arbeiterpartei, zu der Millionen Menschen gehören, die ein Elendsleben führen, wird immer wieder im Einklang mit der Internationale den Ruf nach einer Lösung der Reparationsfrage erheben, die inter-

nationale Wirtschaftsbeziehungen aufbaut, statt sie zu verwüsten. Von außenpolitischen Fortschritten zugunsten Deutschlands ist seit unserem Regierungsaustritt nichts zu spüren. Von einer Ueberlegenheit der bürgerlichen Staatskunst ist nichts zu bemerken. Die Art, wie die deutsch-österreichische Zollunion diplomatisch vorbereitet oder nicht vorbereitet worden ist, bildet kein Ruhmesblatt für die außenpolitischen Künste der gegenwärtigen Reichsregierung. Unsere Fraktion hat an dieser verunglückten Aktion keinen Anteil. Damit ist nichts gegen das Recht Deutschlands und Oesterreichs gesagt, im Rahmen ihrer Souveränität Verträge zu schließen. Die Sozialdemokratie ist großdeutsch seit Wilhelm Liebknecht und August Bebel. Wir sind aber nicht nur großdeutsch, sondern auch Europäer. Wir dürfen keine Atmosphäre schaffen, die das Mißtrauen gegen Deutschland erhöht und allen Europäern in allen Ländern die Arbeit erschwert. Wiederholt hat unser Außenpolitiker Breitfeld im Reichstage Erklärungen gegen die hysterische Furcht Russlands vor einer Interventionspolitik abgegeben.

Es mag Leute geben, die das Volkswirtschaftsexperiment von außen her gewaltsam beenden möchten. Diese Politiker werden immer auf den entschiedenen Widerstand der Sozialdemokratie stoßen.

Es mag in Russland viel Barbarei existieren, aber die Führer des Weltkapitalismus sind die letzten, die irgendeinem Lande höhere Kultur bringen könnten. Innerpolitisch lebten wir während der Berichtszeit in einer schweren Krise des Parlamentarismus und der Demokratie. Die gesellschaftlichen Umwälzungen erschütterten das politische Parteinwesen. Die Sozialdemo-



Sollmann

kratie hat in dieser Lage Politik aus zwei klaren und festen Willensäußerungen getrieben: Verteidigung des Lebensstandards der arbeitenden Massen und Aufrechterhaltung aller ihrer demokratischen Rechte als der besten Grundlage des Klassenkampfes in einem hochentwickelten Staate wie der deutschen Republik. Solange die Sozialdemokratie in Deutschland parlamentarisch arbeitet, hat unsere Reichstagsfraktion niemals in einer Wirtschafts- und Finanzkrise von ähnlichem Ausmaße gestanden.

Es heißt die Front vollkommen verschieben, wenn man unsere parlamentarische Arbeit beurteilt ohne stark zu betonen, welche engen Grenzen ihr in solchen Zeiten gezogen sind. Sozialpolitische Eroberungen lassen sich unter solchen Verhältnissen nicht machen.

(Lebhafte Zustimmung.) Es ist schon ein bedeutender Erfolg, wenn bei zerrütteter Wirtschaft und Milliardenverlusten in allen öffentlichen Kassen die Sozialpolitik im wesentlichen aufrechterhalten bleibt. Die Genossen und Genossinnen von der Dorfgemeinde an bis zum Reichsparlament, die in Kommissionen zäh um jede Mark Rente und Unterstützung für unsere armen Volksgenossen ringen, sind mindestens so gute Klassenkämpfer wie diejenigen, die immer theoretische Artikel verfassen oder dialektisch glänzende Reden halten. Unsere Sozialdemokratie hat andere Leistungen aufzuweisen als die aufgeregten Asphaltiliteraten, die unsere Partei verlastet und verborgt schmähend und nichts spüren von dem großen sozialen Ethos und dem ungeborenen Kampfwillen, der in der deutschen Arbeiterpartei lebt. Unter der rein bürgerlichen Reichsregierung ist alles viel schlimmer geworden. Das Bürgertum könnte manchem unserer Genossen ein Beispiel geben, wie man die eigenen Minister schon und anerkennt! Die 21 Monate Kabinett Hermann Müller waren innerpolitisch erfüllt von schweren Kämpfen um die Gestaltung der Finanz- und Sozialpolitik. Hauptgrund für die Zuspitzung der innerpolitischen Krise war die Verschärfung des Klassenkampfes von oben. Wie hypnotisiert larrte das Bürgertum auf zwei Ziele: Senkung der Besteuerungen und Senkung der Soziallasten. So wurde höherer Wächter Wächter, den Etat und die Reichsfinanzen zu sanieren, vernichtet. Die latente Krise im Kabinett Müller wurde im März 1930 akut.

Rückschauend ist die Haltung unserer Reichstagsfraktion glänzend gerechtfertigt, wenn sie die Steuerentlastung ablehnte und auf Erhöhung der Beiträge für die Arbeitslosenversicherung bestand.

Deutsche Volkspartei und andere Teile der bürgerlichen Mittelparteien wollten den Bruch der großen Koalition. Der damalige Zentrumsführer und jetzige Reichstagskanzler Dr. Brüning verfolgte den großen staatspolitischen Plan, die christlich-konservativen Kräfte der Rechten von Hugenberg zu trennen und an den republikanischen Staat heranzuführen. Ein Zentrumspolitiker von den streng katholischen Anschauungen und der politisch-konservativen Geisteshaltung Brünings wird, wenn es unermesslich ist, auch mit der Sozialdemokratie eine politische Vermittlung eingehen, aber seine Herzensneigung gehört den konservativen Kräften der Rechten. Das Zentrum als die Partei der Mitte wird immer koalitionsfähige Partner auch nach rechts zu suchen wissen. Die neue Regierung Brüning hat das Schwergewicht in ihrer Tätigkeit nach rechts verlegt. Ihre Zugeständnisse an den ostelbischen Großgrundbesitz, an die Wirtschaftspartei und an die Deutsche Volkspartei zeigen, wie stark der Widerstand unserer Minister gegen solche Absichten gewesen ist. Brünings staatspolitische Idee erlitt sofort eine Niederlage, weil er Hugenergs Fraktionsdiktatur nicht brechen konnte. Wie stark hochkapitalistische Interessen die neue Regierung beherrschten, zeigte der baldige Sturz Woldenhauers durch den Industriestängel seiner Partei. Damals, am 19. Juni 1930, schrieb die „Kölnische Zeitung“:

„Die Industrie will eine Sanierung der Finanzen nicht von der Steuerseite her, sondern sie will eine Entlastung der Wirtschaft durch Abbau von Löhnen und Gehältern.“

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat dagegen am 23. Juni 1930 ein eigenes Programm gegen die Wirtschaftskrise aufgestellt.

Es ist bis heute nicht überholt und hat sich recht behalten in folgender Voraussage: „Eine Senkung des Einkommens der

Arbeiter, Angestellten und Beamten kann die Wirtschaft nicht befehlen, sondern muß die Krise verschärfen. Mitte Juli 1930 sah die Regierung Brüning parlamentarisch fest. In klarer Erkenntnis der Gefahr einer Staatskrise stellte unsere Fraktion nur eine entscheidende Bedingung für die Weiterverhandlung der Steuerpläne: Preisgabe der Kopfsteuer, gegen die der Reichsfinanzminister Dr. Dietrich selbst Bedenken erhoben hatte. Reichszentralrat Dr. Brüning ging diesen Weg der Verhandlungen nicht, er verordnete seine Steuern auf Grund des Artikels 48.

Auf unseren Antrag wurden diese Verordnungen aufgehoben. Reichslagsauflösung und neue Notverordnungen waren die Folge. Die Auflösung war ein Hazardspiel, dessen Milliardenverluste heute noch die deutsche Wirtschaft büßen muß. Die Reichslagsauflösung hat der deutschen Wirtschaft mehr gekostet, als ein rechtzeitiges Eingreifen an die Sozialdemokratie gekostet haben würde.

(Langanhaltende stürmische Zustimmung.)

Der 14. September hat eine ganz neue innerpolitische Machtgruppierung geschaffen. Unsere Reichstagsfraktion konnte nicht eine Politik betreiben, als wenn nichts geschehen wäre. Wir haben parlamentarisch nicht mehr Macht, als uns das Volk gegeben hat. Im neuen Reichstag sitzen unter 577 Abgeordneten 225 erklärte Anhänger der Diktatur. Daneben gibt es in den bürgerlichen Parteien Duzende unsicherer Kantonsisten. Die Nationalsozialisten wagten keinen illegalen Schritt. Herr Adolf Hitler ist gewiß ein mächtiger politischer Kopf, aber soviel hat er immerhin begriffen, daß er mit Sturmabteilungen, Schutzstaffeln, Kampfbünden und ähnlichen Gründungen politischer Romanität ein modernes Staatsgefüge nicht überrennen kann. Wer Panzerlärme, Militär und Polizei der modernen Staatsgewalt erobert und für sich einsehen will, muß ihre Befehle kommandieren, also legal in diese Panzerlärme eindringen können.

Der Nationalsozialismus, der das begriffen hat, was leider noch nicht einmal alle marxistischen Sozialdemokraten eingesehen haben, ist viel gefährlicher als der lächerliche Putzismus des Jahres 1923.

Im Oktober vorigen Jahres war die Gefahr der Uebernahme der Regierungsmacht durch die Nationalsozialisten groß und unmittelbar. Die Sozialdemokratie hat diese Gefahr abgewendet. Das ist eine deutsche und eine europäische Tat. Die Nationalsozialisten waren uns allerdings dabei behilflich durch ihre maßlosen Forderungen und durch ihren Frontalkampf gegen die katholische Kirche, der noch keiner Partei und keinem Staatsmann gut bekommen ist.

Der Weg, den wir im neuen Reichstag eingeschlagen haben, bedeutete Opfer und Zugeständnisse. Er war aber der einzig mögliche und eine zahlenmäßig starke Opposition ist unter dem Eindruck des 14. September damals nicht laut geworden. Jedermann sah, daß der Zusammenbruch des ganzen politischen Systems drohte.

Es gab nur die Alternative: Kabinett Brüning oder offene faschistische Diktatur.

Wir konnten nicht die Politik der Nationalsozialisten treiben und den Parlamentarismus vernichten. Wir erzwangen die Ausschlußberatung der Brüning'schen Notverordnungen. Der Kampf endete mit klaren Zugeständnissen an die Sozialdemokratie: mindestens 8 Millionen Proletarier wurden von der Arzneigebühr und Krankeneingebühr befreit. Mindestens 8 Millionen Proletarier wurden befreit von der Bürgersteuer; außerdem wurde sie wenigstens einigermaßen gesteuert. In der Arbeitslosenversicherung wurden die Verschlechterungen für Millionen Jugendliche und Berufsjahre mit verhältnismäßig kurzer Amtsdauer abgewehrt. Diesen Erfolg danken diese armen Leute allein der Sozialdemokratie! Der Reichstag hat in diesem ganzen Winter am Abgrund geknarrt. Die Gefahr war vielleicht am größten im Dezember 1930. Die Reichsregierung versuchte sie mit 25 Notverordnungen steuerlicher, sozialpolitischer und wirtschaftspolitischer Natur zu bannen. Daß diese Notverordnungen uns in Einzelheiten nicht passen, ist klar.

Was hätte aber eine Aufhebung dieser neuen Notverordnungen bedeutet? Wir hätten selbst die erreichten Verbesserungen in der ersten Notverordnung zu Fall gebracht. Wir hätten einen finanziellen und wirtschaftlichen Zusammenbruch und eine politische Krise mit unvorstellbaren Auswirkungen herbeigeführt. (Lebhafte Zustimmung.)

Die Fraktion bot in dieser Lage ein Bild voller Disziplin. Die Isolierung dieser großen Notverordnungen war eine politische Belastung, der gegenüber mir die Stimmenthaltung bei den paar Millionen Bauern für Panzerschiffe harmlos erscheint. Unsere Anhänger, auch die Erwerbslosen und Wohlfahrtsgeldempfänger zeigten ein wunderbares politisches Verständnis. Sie steigerten die Aktion gegen den Faschismus. Im Parlament erreichten wir durch unsere Taktik die Isolierung der Nationalsozialisten und der Deutschnationalen. Das Zentrum und der Katholizismus traten in eine klare Kampfstellung gegen die Nationalsozialisten. Fried in Thüringen wurde gestürzt; die Preußenkoalition löste sich zu einer geschlossenen Front gegen das faschistische Stahlhelm-Volksbegehren.

Im Februar erhob sich die Mehrheit des deutschen Parlaments aus eigener Kraft zu einer Gefundungsaktion des deutschen Parlamentarismus.

Die Einschränkung der Immunität und die Aenderung der Geschäftsordnung richtete sich gegen notorische Verleumder, die ihre Abgeordnetenimmunität zu dühnischen Ehrabschneidereien mißbrauchten und gegen uralte Agitationsstränge ohne Rücksicht auf die finanzielle Deckung. Keine Demokratie kann bestehen, wenn Staat und Parlament sich nicht die Autorität verschaffen, die notwendig ist. Die Verrohung der Rechtsparteien führte zu ihrem Auszug aus dem Parlament.

Die Kommunisten, als die angeblichen Todfeinde des Parlamentarismus, schlossen sich dem Ausmarsch nicht an. Sie wissen den parlamentarischen Kampfboden sehr wohl zu schätzen und erkennen die Bedeutung der formalen Demokratie, wenn sie wirklich in Gefahr ist.

Die Nationalsozialisten sind wohl nicht zuletzt geflohen, weil sie sich außenpolitisch bloßgestellt fühlten. Die kommunistische Konkurrenz im nationalen Befreiungskampf kann auch von den Nationalsozialisten nicht überboten werden. Seit den verflochtenen Nationalsozialisten ist nirgends mehr so oft das Wort „national“ ausgesprochen worden wie bei den Kommunisten im letzten halben Jahre. Wenn sie auch das Wort Vaterland noch stöhnend aussprechen lernen, sind ihre patriotischen Entwicklungsmöglichkeiten nicht auszudenken! (Lebhafte Heiterkeit und Beifall.)

Parlamentarisch wurde die Situation für uns ruhiger, aber nicht leichter. Die Kommunisten jonglierten mit der kommunistisch-sozialdemokratischen Scheinmehrheit. Diese „Mehrheit“ auszunutzen, war schon deshalb unmöglich, weil der Reichstag gegen jeden Gesetzentwurf Einspruch erheben kann und dann eine Zweidrittelmehrheit im Reichstage notwendig ist. Wenn wir die großen gesetzgeberischen Aufgaben lösen und den Etat verabschieden wollten, war eine Verständigung zwischen den Parteien der Mitte und uns notwendig. Jede andere Taktik hätte mit der triumphierenden Rückkehr der Nationalsozialisten enden müssen. Grund zur Unzufriedenheit mit unserer parlamentarischen Arbeit ist sicher reichlich vorhanden. Die letzten anderthalb Monate unserer parlamentarischen Tätigkeit waren die schwersten. Jeder verfehlte parlamentarische Schachzug konnte zur Vahmlegung des Reichstages und zu einer akuten Staatskrise führen. Nur so ist unsere vorsichtige Taktik zu begriffen. Die Reichsregierung forderte eine Ermächtigung zu Erparnissen im Reichshaushalt. Wir rangen ihr das

Zugeständnis ab, daß von dieser Ermächtigung alle Etatpositionen ausgenommen bleiben, die auf Gesetzen beruhen. Es galt dem Schutz der Sozialgesetzgebung. Bei der Beurteilung der Gestaltung des Haushalts für das Reichsarbeitsministerium ist zu berücksichtigen, daß der Kürzung um 450 Millionen Mark Beitragserhöhungen zur Arbeitslosenversicherung gegenüberstehen, die das Unternehmertum ähnlich hoch belasten.

Jedenfalls hätte eine Reichsregierung ganz andere sozialpolitische Abbaupläne verwirklicht, als die Reichsregierung Brüning unter dem Druck der Sozialdemokratie wagte.

Allein aus Mitteln der öffentlichen Versicherungsträger und des Reichs werden jetzt 7 bis 8 Milliarden im Jahre für soziale Aufgaben aufgewendet, gegen 1371 Millionen Mark im Jahre 1913. Als Karl Marx vor mehr als 80 Jahren das Wort prägte, daß die Arbeiter nichts zu verlieren hätten als ihre Ketten, war es eine revolutionäre Tat. Jetzt ist es, wenn es für die Gegenwart nachgehohlet wird, eine sozialreaktionäre Phrase!

Wir müssen den Arbeitern sagen, daß die sozialpolitischen Erregenschaften eines halben Jahrhunderts zum Teufel gehen, wenn wir nicht alle Kräfte zusammenschließen.

Wir haben den Reichsarbeitsminister zu Erklärungen gegen eine Senkung der Reallohne gezwungen, zu Erklärungen zur Verkürzung der Arbeitszeit. Das von den Unternehmern und den Kommunisten gleichermaßen bekämpfte Schlichtungswesen wurde aufrechterhalten. Wir kämpften für einen Gesetzentwurf zur einheitlichen Regelung der Arbeitslosenversicherung. Bei der Wirtschaftspolitik darf nicht vergessen werden, daß wir im Reichstag eine starke Mehrheit für eine Hochschulpolitik gegen uns haben. Wir haben uns stets und nicht ohne Erfolg bemüht, Verbraucherschutz in die Zollgesetzgebung einzubauen. Wir haben abgewehrt, daß die Reichsregierung eine allgemeine Vollmacht auf Freilegung der agrarischen und Industriezölle erhielt, was vom Reichsrat schon angenommen war. Die Industriezollermächtigung wurde von uns verhindert. Schutzklauseln gegen die Erhöhung des Brotpreises und gegen eine allgemeine Steigerung des Preisindex wurden durch uns erzwingen. Daß diese Klauseln ein nicht unwirksames Druckmittel auf die Regierung bilden, haben die letzten Tage bewiesen.

Die Fraktion war sich darin einig, daß in Zeiten bitterster Not Anforderungen für Ersparnisse der Marine unterbleiben müssen. Marinewärmer gibt es in der Sozialdemokratie nicht. Die Ersparnisse für die Panzerschiffe waren von zwei verschiedenen Reichstagen wiederholt mit großer Mehrheit beschlossen worden. Die Reichsregierung konnte sich im Reichstag auf eine Mehrheit von 357 gegen 220 plus Reichsrat und plus Reichspräsident stützen. Eine Verhinderung des Panzerschiffbaues durch uns war also ganz unmöglich.

Wir konnten nur den Sturz Groenens, den triumphierenden Einzug der Nationalisten in den Reichstag herbeiführen und ihnen die Türe zur Regierung öffnen.

Wenn wir an den paar Millionen für den Panzerkreuzer unsere Reichs- und Preußenpolitik hätten scheitern lassen, konnten sich Hugenberg und Selbte die Kosten und die Blamage ihres Volksentscheids sparen und einen Dankbrief an die Reichsregierung richten, weil sie so einträchtig war, die Wünsche Hugenbergs und Hillers gehorsamst zu erfüllen. So kamen wir zur Stimmenthaltung. Wir ließen aus höchsten politischen Erwägungen einen Beschluß passieren, den wir unter keinen Umständen verhindern konnten. Die Fraktion stimmte in drei Teilen: die große Mehrheit getreu dem Fraktionsbeschuß mit Enthaltung, etwa 20 Fraktionsmitglieder verließen den Saal, was ihnen gestattet war, 9 Fraktionsmitglieder dagegen stimmten mit Nein, obwohl die Fraktion mit erdrückender Mehrheit beschlossen hatte, die Abstimmung nicht freizugeben.

Die sehr große Mehrheit unserer Reichstagsfraktion hält diese Aktion der neun für einen unerträglichen, gefährlichen, das politische Ansehen der Fraktion schwer erschütternden Disziplinbruch. Sie erwartet, daß der Parteitag den Schritt der neun verurteilt und Garantien gegen eine Wiederholung solcher Disziplinbrüche schafft.

Es geht hier nicht um Personen und um Richtungen, sondern um das hohe Gut der Parteidisziplin mitten im Kampfe. Wir können kein Sonderrecht für Parlamentarier und für Richtungen schaffen. Die neun Fraktionsmitglieder sagen, ihre Abstimmung sei nur ein einmaliges Signal. Ein unbegreiflicher Standpunkt. Das heißt doch: „Wir neun nehmen das Recht zum Disziplinbruch für uns in Anspruch, aber nun darf niemand mehr denselben Anspruch stellen.“ Was dem Reichstagsabgeordneten recht ist, muß dem Landtagsabgeordneten und dem Gemeinderatsabgeordneten billig sein. Wenn der Parteitag nicht eine ganz klare Entscheidung trifft, so kann in Zukunft jeder sozialdemokratische Parlamentarier ungestraft die Fraktionsdisziplin brechen, wenn er sich berufen fühlt, als einzelner die Parteilangensätze zu wahren. Die würde es denn zum Beispiel, wenn über kurz oder lang eine Fraktionsmehrheit beschließen würde, ein Mißtrauensvotum gegen die Reichsregierung Brüning einzubringen? Wie würde es, wenn dann ein Duzend oder noch mehr sozialdemokratischer Abgeordneter sich weigerten, gegen Brüning zu stimmen, sondern für ihn stimmten, weil sie dies partei- und staatspolitisch für richtig halten. Wäre das dann ein Disziplinbruch oder nicht?

Ich bin überzeugt, auch die Verteidiger der neun werden vor diesem Beispiel Verständnis für die Notwendigkeit strenger Fraktionsdisziplin gewinnen.

Die Reichstagsfraktion ist eine Kampfgemeinschaft, nicht ein Disziplinklub, wo jeder schließlich nach seinem Gewissen entscheiden kann. Wenn es um die Generallinie der Partei geht und das ganze politische System des Parlamentarismus, dann muß die Fraktion wie eine eiserne Front zusammenstehen.

Es gibt keine Gefahr für die Einheit der Partei. Wer nach rechts oder nach links spalten wollte, springt in den Abgrund. Niemand in der Reichstagsfraktion ist von unserer jetzigen Politik begeistert. Niemand will sie länger führen als zum Schutze der Republik und zum Wohle des Arbeitsvolkes notwendig ist. Wir sind nicht an Herrn Brüning gebunden. Gebunden sind wir nur an unsere politische Einsicht, die für das Arbeitsvolk in Deutschland und die Bitteren Europas das unabsehbare Unglück abwenden will, das eintritt, wenn die Demokratie in Deutschland vor die Hunde geht! (Stürmische Zustimmung.)

Aus solchen Erwägungen haben wir auch gewisse Einigungen der Demokratie, wie die lange Vertagung des Reichstages und die Notverordnung gegen politisches und kriminelles Randalverhalten in Kauf genommen. Insbesondere die Freidenker haben Bedenken gegen diese Notverordnung. Die Freidenker berufen sich auf das Wort von Karl Marx, daß Religion Opium für das Volk sei. Aber sie werden auch zugestehen, daß die Gottlosenpropaganda der Kommunisten gemeinster Fasel für das Volk ist. Wir sind stolz darauf, daß die sozialdemokratischen Freidenker über diese kommunistische Rohheit hoch erhaben sind. Der Reichszentralrat und der Reichsinnenminister mögen sich gesattelt lassen, daß die Sozialdemokratie eine Kulturbildnerin der christlichen Weltanschauungen nicht züchtet. Die sozialistische deutsche Arbeiterpartei verlangt vom Staate, daß er allen geistigen Strömungen im Rahmen der Gesetze volle Entwicklungsfreiheit gewährt. Wir werden auch unseren Kampf gegen den § 218 fortführen, gegen dieses iname Klaffende. Es ist unser Erfolg, wenn die Strafbestimmungen seit Jahren wesentlich gemildert sind. Die Kommunisten haben bisher nichts erreicht und werden nichts erreichen.

Eine wirtschaftliche und politische Analyse der Gegenwart haben Breitscheid und Larnow gegeben. Ich verweise auf die Ent-

schließung, die unsere Fraktion unmittelbar vor dem Parteitag gefaßt hat.

Die Reichsregierung und alle politischen Faktoren im Lande tun gut, diese Aenderung der Fraktion besonders ernstzunehmen. Nicht nur in der Partei, sondern in wachsendem Maße im ganzen deutschen Arbeitsvolk macht sich eine tiefe Enttäuschung über die Reichsregierung Brüning breit.

Mit kleinen Entscheidungen kann man großen Dingen nicht beikommen. Wir verkennen nicht den großen Ernst der finanziellen und politischen Schwierigkeiten Deutschlands. Aber wir sehen auch gleichzeitig die großen Gefahren, die von hier für die Lebenshaltung der Arbeiterklasse und für die demokratischen und politischen Freiheiten drohen. Wir wenden uns mit allen Kräften gegen jeden Versuch, mit dem Ziel der finanziellen Sanierung den Nebenverdienst des sozialen Abbaues zu verbünden. Wir sind und bleiben die besten und einzigen Stützen der Interessen der Arbeiterklasse!

Ich nehme das Wort von der Endkrise des Kapitalismus nicht auf, sondern wiederhole als deutscher Sozialdemokrat, was der Belgier Huguens vor dem Parteitag gesagt hat, daß eine organische Krise des Kapitalismus vorliegt. Die Zeit des freien Unternehmertums, der freien Verfügung über die Produktionsmittel ist vorüber. Es ist noch kein Sozialismus, wenn man das erkennt. Gerade Deutschlands wirtschaftliche und internationale Lage erfordert eine organisierte Wirtschaft, eine Planmäßigkeit der Produktion, eine Anpassung an den Bedarf, eine Umstellung zumal in der Landwirtschaft. Der Reichszentralrat ist erst dann ein Staatsmann von Format, wenn er das erkennt und die Kräfte zu mobilisieren versteht, die solche Ziele wollen! Mit Sparmaßnahmen und Drosselungen der Sozialpolitik ist die Krise nicht zu beheben. Die Sozialdemokratie erwartet mit gespannter Aufmerksamkeit die neuen Notverordnungen. Die Reichstagsfraktion wird in voller Freiheit und Unabhängigkeit von der Reichsregierung zu entscheiden haben, welche Stellung sie zu den Notverordnungen und zur gesamten politischen Lage einnimmt. Die Beratungen des Parteitages werden dabei unsere Haltung stark beeinflussen!

Die Wahlen der letzten Monate haben uns Rückschlüsse gebracht. Es war bei unserer Belastung und der Fortdauer hoher Arbeitslosigkeit kaum anders zu erwarten. Dennoch zeigt sich die Treue unserer Parteigenossen und Wähler in unserer unerwarteten Kraft. Die Kampfkraft und der Kampfwille unserer Partei sind ungebrochen.

In unseren Organisationen schlägt das Herz der besten Männer und Frauen des deutschen Arbeitsvolkes. Sollte je das Unheil einer faschistischen Herrschaft über Deutschland hereinbrechen, so werden Führer und Massen in einer Front brüderlich vereint unseren Todfeinden zeigen, daß die Sozialdemokratie von ihrem leidenschaftlichen Kampfermut nichts eingebüßt, aber politisch viel dazugelernt hat. Man spricht bei unseren Gegnern so hochfahrend über die marxistische Arbeiterbewegung. Die Tatsache aber ist, daß in den deutschen sozialistischen Volkshäusern eine höhere politische Kultur lebt, als in manchen Hörsälen deutscher Universitäten. Wahr ist, daß die so oft geschmähten Gewerkschafts- und Parteisekretäre bessere staatspolitische Erzieher sind als zahllose studierte Pädagogen an den Gymnasien und den Hochschulen. In jeder politischen Situation werden wir, wenn auch mit veränderter Taktik, auf allen Gebieten den zähesten Kampf für die Verteidigung der politischen, sozialen, kulturellen Rechte des Arbeitsvolkes führen, um die Kräfte für neue Diskussionsstoffe zu sammeln. Nichts von unserer Ueberzeugung, nichts von unseren Zielen geben wir preis:

Wohl ist die Republik uns Ziel,
Doch Sozialismus bleibt das Ziel.

Die Republik ist uns wertvolle Gegenwart, die wir verteidigen mit aller unserer Kraft. Der Sozialismus ist uns leuchtende Zukunft, die erobert werden wird unter Führung der Sozialdemokratie! (Langanhaltender Beifall.)

Arbeiter-Fußball

Pankow gegen Luckenwalde V. 3:3

Trotz der sengenden Hitze in diesem Jahre sind die Vereine immer noch verpflichtet, die noch ausstehenden Serienspiele auszutragen. Es ließe sich doch wohl bestimmt noch eine Aenderung vornehmen; entweder werden die Spiele in der Herbstkumde nachgeholt oder bei Treffen Berliner Vereine untereinander Wochentagsabends bemut. Noch eine andere Aenderung wäre gerade bei Spielen in der Kreisklasse sehr zu empfehlen. Wenn sich ein Berliner und ein Luckenwalder Verein gegenüberstehen, sehe man keine Luckenwalder Schiedsrichter an. Die bestehende Vereinigenommenheit gegen den Schiedsrichter kann leicht noch zu anderen Zwischenfällen führen, als dies beim Spiel der Pantower gegen Luckenwalde V zutage trat. Schuld an diesen Zwischenfällen tragen ungewissheitlich die Pantower, die es nicht einsehen konnten oder wollten, daß der Schiedsrichter nur seine Pflicht erfüllt! Zum Spielverlauf folgendes: Trotz zeitweiser drängender Ueberlegenheit der Pantower gelang es ihnen nicht, den Torwart der Luckenwalder zu bezwingen. Auf der anderen Seite gelang es den Luckenwaldern, die zu weit ausgerichtete Pantower Verteidigung zu überrennen, wo dann Halblinks das weitere zum Führungstreffer lat. Dann machten die Pantower alle Anstrengungen, das verlorene Terrain aufzuholen. Aber erst in der 23. Minute war das möglich. Gleich darauf lief der Torwart der Luckenwalder zu weit aus seinem Heiligtum. Den Schuß aufs Tor konnte ein Verteidiger nur noch mit den Händen halten. Der darauf folgende Elfmeter wurde wohl gut geschossen, vom Torwart aber noch besser abgewehrt. Doch nur wenige Minuten später war er zum zweiten Male besiegt. Die Luckenwalder ließen dann merklich nach. Nur der Torwart blieb weiter auf seinem Posten, so manchen sicheren Erfolg der Pantower machte er noch im letzten Augenblick unschädlich. Wenige Minuten vor der Pause gelang es dem Pflichtbesitzer, den dritten Treffer anzubringen.

Nach dem Wiederanstos trat dann das zutage, was wir anfangs sagten. Die Pantower glaubten sich durch den Schiedsrichter benachteiligt. Fortwährendes Monieren seiner Entscheidungen führte dann auch zur unvermeidlichen Herausstellung des Rechtsaufens. Da gelang es den Luckenwaldern, den zweiten Treffer zu buchen. Als dann nach der zweiten Spieler herausgestellt wurde, war das Schicksal der Pantower besiegelt. Bei den Luckenwaldern reichte es aber auch nur noch bis zum Ausgleich. Mit dem Resultat 3:3 beendete der Schiedsrichter einen an Aufregung reichen Kampf. — Normannia konnte sein letztes Serienspiel gegen Wacker-Storfow mit dem hohen Sieg von 12:0 beenden, während sich die zweiten Mannschaften unentschieden 2:2 trennten.

Pankow gegen Blankenburg

Am heutigen Abend stehen sich auf den Sportplätzen in der Riffingenstraße in Pankow der neugegründete Fußballklub der Kleingärtner Blankenburgs und der Bezirk Pankow der FFB gegenüber. Die Blankenburger haben in ihren Reihen sehr gutes Spielermaterial aus bürgerlichen Vereinen. Beginn des Spieles 19 Uhr.

Die Tennis-Serie

Ergebnisse der letzten Spiele

Trotz der Gewitterstürmen konnte die Mehrzahl der für Sonntag angelegten Tennis-Spiele in Berliner Arbeiter-Tennis durchgeföhrt werden. Besonders Uebererfolgreiche sind nicht zu verzeichnen, die Mannschaften sind alle in guter Form, die Spielstärke in bisher unerreichter Höhe, ganz besonders bei den Frauen. In der A-Gruppe für Frauen mußte Frei-Tennis-Spandau die Ueberlegenheit von Tennis-Rot Neudöhlen anerkennen; letztere Mannschaft siegte mit 17:1 Punkten. Das Spiel Tennis-Rot Friedrichshain gegen F.T.B. wurde beim Stande von 9:3 für Tennis-Rot abgebrochen. Eine hohe Niederlage holten sich die Frauen von Tennis-Rot Gesundbrunnen in der B-Gruppe von Tennis-Rot Nichtenberg, die sich alle 18 Punkte dieses Treffens holten. Durch Nichtantreten gab Tennis-Rot Prenzlauer Berg sämtliche Punkte an Tennis-Rot Charlottenburg.

In der A-Gruppe für Männer schlug Tennis-Rot Neudöhlen die Mannschaften Frei-Tennis Spandau mit 14:4 Punkten. Erwartungsgemäß schlug Tennis-Rot Nichtenberg Tennis-Rot Gesundbrunnen ebenfalls mit 14:4 Punkten. Tennis-Rot Friedrichshain wurde von F.T.B. mit ihrer verstärkten Mannschaft knapp mit 10:8 Punkten überwunden. In der B-Gruppe dominierte Tennis-Rot Nichtenberg über Tennis-Rot Friedrichshain mit 11:7 Punkten. Im gleichen Punkteverhältnis siegte Tennis-Rot Charlottenburg über Tennis-Rot Köpenick; die Köpenicker dürften sich bei kommenden Spielen besser halten. Tennis-Rot Prenzlauer Berg wurde in der C-Gruppe von Tennis-Rot Gesundbrunnen unerbittlich mit 2:16 Punkten geschlagen. Prenzlauer Berg scheint mit seinen Nachwuchsspielern etwas befähigt zu sein. In der D-Gruppe konnte nur ein Spiel, und das auch nicht bis zum Schluß, durchgeführt werden. Unter Ausfall eines Treffens trennten sich Charlottenburg II und III mit 7:8 Punkten. Die ausstehenden Spiele von Frauen Tennis-Rot Friedrichshain und F.T.B. und von Tennis-Rot Charlottenburg II und III werden im Laufe dieser Woche nachgeholt. Die wegen Spielunfähigkeit der Blöße ausgefallenen Begegnungen ganzer Mannschaften werden neu angelegt.

Arbeiter-Handball

Die Arbeiter-Handballer Berlins sind verpflichtet worden, zum Reichsarbeiter-Sporttag am 28. Juni im Grünwald-Stadion ein Städtepiel gegen Leipzig auszutragen. Um mit einer gut eingespielten und der Stärke Berlins entsprechenden Mannschaft den Leipzigern gegenüberzutreten zu können, sind zwei Auswahlmannschaften aufgestellt worden, die am morgigen Mittwoch um 19 Uhr auf dem Platz an der Kaybachstraße spielen.

Bahnrennen bei „Soli“ in Wannsee

Auf der Radrennbahn in Wannsee wurden am Sonntag die ersten diesjährigen Bahnrennen von Solidarität ausgetragen. Alle gemeldeten Fahrer waren am Start erschienen, da die Rennen als Vorkampfbewerbe für den R.W.S.L. betrachtet wurden. Für die Fliegerrennen platzierten sich aus den Vorkäufen: Gänderich, Ritsche, Fritze und Herzog für den Endlauf. Bei 400 Metern trat Ritsche überraschend an, wurde aber auf der Zielgeraden von dem blendend auflaufenden Gänderich um eine halbe Raddlänge geschlagen. Das Ausscheidungsfahren wurde eine sichere Beute von Herzog, der Sachtleben und Bothe das Nachsehen gab. Das Erstlingsfahren brachte den Beweis, daß der Nachwuchs in „Soli“ sehr gut ist. Hoffmann-Wilmersdorf ging im brillanten Endspurt über das Zielband, ihm folgten mehrere Längen

zurück Schulte und Sambleben. Bei den Jugendrennen war es eine Freude, zu sehen, wie um den Sieg gekämpft wurde. Ihn errang Schulte vor Bliesche in beiden Rennen über zwei und fünf Runden. Im Verfolgungsfahren der Altersklasse gegen die Jugend fiel die Entscheidung erst in den drei letzten Runden zugunsten der Jugend, die knapp das Rennen gewinnen konnte. Das australische Verfolgungsfahren, in dem acht Fahrer in gleichmäßigem Abstand auf der Bahn verteilt wurden, und bei dem der von seinem Hinterrad erreichte Fahrer ausscheiden mußte, sah Schwarz als Sieger vor Gänderich und Brause.

Zum Schluß wurde wie immer ein 50-Kilometer-Mannschaftsfahren nach Sechstagerart ausgetragen. Bis zum 20. Kilometer blieben die Mannschaften trotz des scharfen Tempos geschlossen. Erst nach der zweiten Wertung gelang es durch einen geschickten Vorstoß der Mannschaft Hoffmann-Ritsche das Feld zu sprengen. Nur Gänderich-Schwarz und Herzog-Bothe konnten den Anschluß wieder herstellen. Kurz vor der vierten Wertung erfolgte ein weiterer Vorstoß der gleichen Mannschaft, dem nur Herzog-Bothe folgen konnten. Mehrere mußten vor Schluß des Rennens ausscheiden, so daß Hoffmann-Ritsche sichere Sieger wurden.

Fliegerrennen, 1. Vorlauf: Gänderich 1:44 Min.; 2. Vorlauf: Ritsche 2:16 Min.; 3. Vorlauf: Fritze 1:36 Min. Schnellster Zweier: Person-Fliegerrennen, Endlauf: 1. Gänderich 2:35 Min.; 2. Ritsche; 3. Fritze. — Erstlingsfahren: 1. Hoffmann 2:28 Min.; 2. Schulte; 3. Sambleben. — Juuendföhren über 5 Runden: 1. Schulte 4:48; 2. Bliesche; 3. Schlichting. — Ausscheidungsfahren: 1. Herzog 4:40; 2. Sachtleben; 3. Bothe. — Verfolgungsfahren: 1. Herzog 4:40; 2. Sachtleben; 3. Bothe. — 50-Kilometer-Mannschaftsfahren nach 6-Tage-Ritt: 1. Hoffmann-Ritsche mit 27 Punkten; 2. Schneider-Fritze 19 Punkte, 4 Runden zurück; 3. Sachtleben-Bothe, 6 Punkte, 6 Runden zurück. Zeit: 1:19:50 Stunden.

Arbeiter-Wasserballserie

Welfensee-Berlin 12 9:3

Ueberlegener als erwartet fiel der vorausgesagte Sieg im letzten Spiel der Winterserie aus. Zu Beginn war man allerdings überrascht, denn nach kaum zwei Spielminuten hatte Berlin 12 seinen Gegner durch einige plazierte Schüsse mit 2:0 überrollt. Doch dann kam Welfensee durch aufmerksames Zuspiel stark auf. Einen sehr scharfen Schuß des rechten Stürmers konnte der Torhüter von Berlin 12 nicht mehr erreichen, es stand 2:1. Verschiedenartige gute Durchbrüche des schnellen Welfenseer Mittelstürmers führten dann kurz vor Halbzeit zum verdienten 2:2-Ausgleich. Die zweite Spielhälfte brachte die Wendung. Welfensee mußte seine leichte Schwimmerische Ueberlegenheit aus, um stark auf das Tempo zu drücken, mit dem Erfolg, das trotz heftiger Gegenwehr zahlenmäßiger Vorsprung erzielt wurde; alle Gegenangriffe von Berlin 12 waren wegen ihrer Langsamkeit von vornherein zur Erfolgslosigkeit verurteilt. Aus diesen zwecklosen Weitschüssen resultierte nur ein magerer Erfolg. Nicht weniger als siebenmal war Welfensee noch erfolgreich. Ohne Frage stand Berlin 12 seinem Gegner in balltechnischem Können nicht nach, doch erwies sich der Mangel an systematischem Spielaufbau als so bedeutend, daß eine Niederlage in dieser unerwarteten Höhe möglich wurde. Mit diesem Spiel ist die Winterserie 1930/31 beendet.

Die Unterbrechung beginnen die Arbeiterwasserballspieler den zweiten Teil ihrer Meisterschaftskämpfe 1930/31, die Sommerserie, die in den Sommerbädern der beteiligten Vereine ausgetragen wird. Die „Freien Schwimmer Berlin 12“ empfangen im Regirbad, Lichterfelde-Süd, am Teufelskanal, am Dienstag Heßlas 2 und am Donnerstag Röme. Während der Tabellenlehre Heßlas 2 in seinen letzten Spielen eine deutliche Verbesserung erkennen ließ, kann man das gleiche von Berlin 12 nicht behaupten. Trotzdem mußte es zu einem knappen Sieg der Gastgeber langen. Das Treffen gegen Röme kann als offen bezeichnet werden. Beginn beider Spiele um 19 1/2 Uhr. Fahrerbindung: Straßenbahn 117 bis Görzallee.

Dienstag, 2. 6.
Staats-Oper
Unter d. Linden
274. A.-V.
19 Uhr
Tristan u. Isolde
Ende 23 1/2 Uhr

Dienstag, 2. 6.
Stadt. Oper
Bismarckstr.
Turnus I
18 1/2 Uhr
Die Meistersinger von Nürnberg
Ende 23 1/2 Uhr

Staats-Oper
Am Platz der Republik
123. A.-V. V.-B.
20 Uhr
Aus einem Totenhaus
Ende g. 22 1/2 Uhr

Staatl. Schauspiel.
(an Sudenmannstr.)
235. A.-V.
20 Uhr
Agamemnon
Ende m. 22 Uhr

Staatl. Schiller-Theater, Charlitz
20 Uhr
NORA.
Ende 22 1/4 Uhr

HAUS VATERLAND
KURFÜRSTENDAMM
Das P
Feinmuggungs
Restaurant
Berlins
BETRIEB
KEMPINSKI

Winter Garten
8.15 Uhr Flora 3434 Rauchen erlaubt
Das führende Varieté

Reichshallen-Theater
Allabendlich 8 Uhr
Stettiner Sänger
Der neueste Schwank
„Alles verrückt!“

Kurfürstendamm-Theater
Bismarck 449
8 1/2 Uhr
Alles Schwindel
von Marcellus Schiller.
Musik von Mischa Spoliansky.
Regie: Gustaf Erdogmus

Komische Oper
8 1/2 Uhr
Zum letzten Male!
Alt-Heidelberg
Morg. geschlossen
Ersaufführung
Frauen haben das gern...

Volksbühne
Theater am Bülowplatz.
8 Uhr
Lumpazivagabundus

Staatl. Schiller-Th.
8 Uhr
Nora

Staatsoper
Am Pl. d. Republik
8 Uhr
Aus einem Totenhaus

SCALA
Tägl. 8 und 8 1/2 Uhr
Edmond Feltz
Singing Babies
Max Wynn
u. Buddy,
10 Deblers usw.

Guido Thielscher
in
Der wahre Jakob
Vom 1. bis 25. Juni
Mont. 6. Sonnt. 8 1/2
Sonntag: 5 1/2, 9 1/2

ROSE THEATER
Große Frankfurter
Straße 132. U-Bahn
Strausberger Platz
6 tägiger Vorverkauf
täglich von
11-1 Uhr u. 4-9 Uhr
Telefon. Bestellung:
E7, Weichsel 5422

ROSE-GARTEN
Wochentags 8 1/2 Uhr
Sonntags 5 1/2 Uhr
Konzert. Varieté
Operette
Das Liebesverbot
Preise: 0,60 bis 2 M.

Der rasende Sperling
Kinz, Vibrog, Meyn.
Rex

Lessing-Theater
Täglich 8 1/2 Uhr
Zum goldenen Anker
Wiemann, Valetti,
Tiedtke, Horney,
Stössel

Metropol-Theater
Täglich 8 1/2 Uhr
Die Toni aus Wien
Mady Christians,
Michael Bohnen

Die Komödie
Täglich 8 1/2 Uhr
Dienst am Kunden
von Carl Bois und
Max Hansen
Regie: Hans Deppe

Theater im Admiralspalast
Täglich 8 1/2 Uhr
Der lustige Krieg
Schöllwer,
Carola Lilien, Priem

Lustspielhaus
Tägl. 8 1/2 Uhr
Die goldene Motte
Lori Leux

PROGRAMM für die Zeit vom 2. bis 4. Juni

BTL
Potsdamer Straße 38
W. 5, 7, 9, S. 3, 5, 7, 9 Uhr
Tonfilm-Lustspiel-Operette:
Waldparadies mit Charlotte Soss,
Gretl Theimer, José Wedorn, Ernst
Yerebas

Rheinstraße 14 (An der
Kais.-Eiche)
W. ab 5.15, S. ab 5.15 Uhr
Mr. Wa. mit Lon Chaney (8 Akte)
Außerdem: **Der maskierte Spion**
(ein Wildwest-Film in 7 Akten)

Odeon, Potsdamer Str. 75
W. 5, 7, 9, S. 3, 5, 7, 9 Uhr
Nächte am Bosphorus mit Conrad
Veldt, Heinrich George, Trude von
Molo

Turmstraße 12 W. 5, 7, 9 U.
S. 3, 5, 7, 9 U.
Voruntersuchung mit Albert Bassermann,
Gustav Fröhlich, Charlotte
Ander

Alexanderstr. 39-40
(Passage)
Den ganzen Tag geöffnet, Stgs. ab 3 Uhr
Das gelbe Haus des King-Fu mit
Charlotte Soss, Gustav Diesel, Louis
Ralph

Primus-Palast
Potsdamer Str. 19 Ecke Margaretenstr.
W. 5.15, 7.15, 9.15, Stgs. ab 3.15 Uhr
Der Schrecken der Garnison
mit Felix Dressari - Jgd. Zutritt

Franziskaner Tageskino
ab 11 Uhr vorm.
Georgenstraße (Ecke Friedrichstraße)
König von Paris
mit J. Petrowich
Seemannsleben
mit Mady Christians
Meine Schwester und ich mit J. Trevor

Moabit
Artushof Film u. W. a. 6.30 Uhr
Bühne S. ab 5 Uhr
Perleberger Str. 29 Bühnenschau
Tonfilm: **Die singende Stadt**
mit Brig. Helm, Jan Klepura
Tonbeiprogramm

Welt-Kino Wochent. 6.45, 9.05
Sonntags ab 4.45
Alt-Moabit 99
100proz. Tonlustspiel: **Mortiz macht sein Glück** mit Siegfried Arno
Beiprogramm - Tonwoche

Charlottenburg
Kant-Lichtspiele
Kantstr. 34 (an der Wilmersdorfer Str.)
W. 5, 7, 9 Uhr Stg. ab 3 Uhr
Tonfilm: **Der Bettelstudent** mit H. H.
Bollmann, Fr. Schulz, Novotna
Jugendliche haben Zutritt

Wilmersdorf
Atrium Beba-Palast
Kaiserallee, Ecke Berliner Straße
Täglich 7, 9.15 Uhr, Stgs. 5, 7, 9.15 Uhr
Neuaufführung, der lustige und
erfolgreiche deutsche Tonfilm:
Zwei Herzen im 3/4-Takt mit Gretl
Theimer, Irene Elstinger
Beiprogramm - Bühnenschau
Jugendliche haben Zutritt

Schöneberg
Titania Schönebg. W. 5, 7, 9
Stg. ab 3 Uhr
Hauptstraße 149 100 proz. Tonfilm!
Die Faschingsfee mit Aany Ahlers,
Walter Janssen
Tonbeiprogramm - Tonwoche

Friedenau
Kronen-Lichtspiele
Rheinstr. 65 W. 7, 9 Uhr
Sonntag und Sonntags ab 3 Uhr
Verlängert: **Voruntersuchung**
mit G. Fröhlich, Albert Bassermann
(nach dem Theaterwerk)
Gutes Tonfilmbeiprogramm

Steglitz
Titania-Palast W. 6.30, 9 U.
Steglitz, Schloßstr. 3, Ecke Ostmuthstr.
Neuaufführung: Tonoperette: **Unter den Bäumen von Paris** (Sous les
toits de Paris) mit Albert Fräsejan,
Pola Hery - Tönendes Beiprogr.

Zehlendorf-Mitte
Zeli Wochentags 7, 9 Uhr
Stg. 3 Uhr; Jugendv.
Potsdamer Str. 50
Der falsche Ehemann m. M. Pandler,
Johannes Riemann - Tonbeiprogr.

Mariendorf
Ma-Li Mariendorfer Wochent.
Lichtspiele ab 7 Uhr
Chausseestr. 305
100proz. Tonschwank:
Wenn die Soldaten... mit Charl.
Ander, O. Wallburg, Ida Wüst
Beiprogramm

Tempelhof
Tivoli Berliner Str. 97
Beg. 7, 9 U. Stgs. 3 Uhr; Jug.-Vorst.
100 proz. Tonoperette: **Liebesparade**
mit Maurice Chevalier
Gutes Beiprogramm

Neukölln
Mercedes-Palast
Hermannstraße 212, Ecke Jägerstraße
Wochent. 6 1/2, 9 Uhr, Sonnt. 3 Uhr:
100 proz. Tonfilm:
Dämon des Meeres m. Lisl Arns,
Wilhelm Dieterle - Beiprogramm
Bühnenschau

Südwesten
Lichtspiele Südwest
Blücherstr. 12 W. 5, So. ab 3 Uhr
100 proz. Tonoperette: **Das Lied ist**
aus mit Liane Haid, W. Forst
Tonwoche - Beiprogramm

Film-Palast Kammersäle
Teltower Str. 1 W. 6.30, 9, Stg. ab 5 U.
100 proz. Tonfilm: **Aschermittwoch**
mit Eva Holl, Hans Stüwe
Letzter stummer Erfolg:
Wilde Orchideen mit Greta Garbo

Primus-Palast
Am Hermannplatz, Urbanstr. 72/76
Wo. 6.45, 9 U., Soant. ab 5 U.
Tonlustspiel: **Selbsterlöschung**
mit G. Maurus, O. Sims, A. Sandrock
Tönendes Beiprogramm - Bühne:
Sandor Bekrtow (Spanische Hohe
Schule auf dem Prachschimmel Aida)

Th. am Moritzplatz
Beg. Wochtag ab 6.30, 9, Stg. ab 4.30 U.
Namensbeirat m. Ev. Holt
Melniers gehört dir m. C. Horn

Luisen-Theater
Reichenberger Str. 34 Stg. ab 5 U.
Ant. W. 7 u. 9 U.
Billige Volkspreise!
Die heilige Flamme m. G. Fröhlich,
Dita Parlo - **Der siegende Piel**

Stella-Palast
Köpenicker Straße 11-14
Wochent. 7, 9 U., Sonntags ab 5 Uhr
Tonfilm: **Eine Stunde Glück**
mit Wilhelm Dieterle, Evelyn Holt
Bü.: Rolf Raphael, der Lumpen-
maler und Karl Roda - Beiprogr.

Sternwarte - Treptow
Mittwoch 8, Donnerstag 8 Uhr:
Igdenbu, der große Jäger (Film)

Nordostan
„Elysium“ Prenzlauer Allee 56
Wochent. ab 7, Sonnt. ab 3 Uhr:
Fal und Palachon auf Freiersfüßen
Urwaldsymphonie - Tonwochensch.
Jugendliche haben Zutritt

Flora-Lichtsp. Landsberger
Allee 40/41
Wo. 6.30, 9, Sonntags 5, 7, 9 U.
Tonfilm: **Er und seine Schwester**
mit Anny Ondra, Vlasja Burian
Der Liebesmarkt

Osten
Germania-Palast
Frankfurter Allee 314
Wochentags 6.30 U., Sonntags ab 5 Uhr
Tonfilmlustspiel: **Die Lindenwirtin**
mit Käthe Dorsch, Oskar Sabo, Ida
Wüst, Hans Helms Hollmann, Fritz
Schulz - Bühne: 4 Trojaner, die be-
kannten Akkordeon-Virtuosen
Beiprogramm

Luna-Palast Woch. ab 6 Uhr
Sbd. 5, Stg. 3 1/2 U.
Gr. Frankfurter Str. 121
Tonfilm: **D-Zug 13** mit Charl. Soss
- Stimme v. Portici mit S. Arno,
Ida Wüst - Bühne

Frankenburg W. 6.9, Stg. ab 5
Stg. 3 Jgd.-V.
Große Frankfurter Straße 74
Bankhaus Fal und Palachon
Lustiges Beiprogr. - Bühnenschau

Schwarzer Adler Frankl.
Allee 99
Woch. 5, 7, ca. 9, Stg. 3 1/2 U.
Tonlustspiel: **Mortiz macht sein Glück**
m. Siegr. Arno - Tonbeiprogramm
Jugendliche Zutritt

V. T. Lichtspiele früher
Viktoria
Frankfurter Allee 48 W. 5, Stg. 3 Uhr
Der große Tonfilmschlag: **Aristen**
Beiprogramm

Babylon, am Bülowplatz
Wochentags 6.30 Uhr
Sonntags u. Sonntags ab 5 Uhr
100 proz. Tonfilm: **Das Schicksal der**
Renate Langen
Bühne

Kosmos-Lichtspiele
Lückstr. 70 Wochent. 7, 9 Uhr
Sonntags 5, 7, 9 U.
Mary mit Olga Tschadows, A. Abel,
P. Graetz - Micky Maus Polar-
zauber

Welfensee
Schloßpark Film - Bühne
Berliner Allee 206-210
Tonfilm: **Ihr Junge, Raub i. West-**
expres mit Magda Souja, Hans
Feber - Beiprogramm

Friedrichsfelde
Kino Busch Woch. 6.15 u. 9 U.
Stg. 5, 7, 9 Uhr.
Alt-Friedrichsfelde 3
100 proz. Tonfilm: **Boykot** (Prima-
expres) mit Th. Loos, Lil Dagover
Lustiges Beiprogramm

Norden
Alhambra Müllerstraße 13a,
Ecke Seestraße
Wochent. 5, 7, 9 U., Sonnt. 3, 5, 7, 9 U.
Tonoperette: **Königin einer Nacht**
mit Friedl Haerlin - Ab Donnerstags:
Ich geh aus und du bleibst da

Pharus-Lichtspiele
Müllerstr. 142 W. 5, 7, 9 U., Stg. 3, 5, 7, 9 U.
Kriminaltonfilm: **Schatten der Unter-**
welt mit Harry Piel - Das Geheim-
nis seiner Frau mit Jaanings

Pankow
Palast-Theater
Breite Straße 21a W. 7 u. 9, Stg. 5, 7, 9
100 proz. Tonfilm: **Drei Tage Liebe**
mit Hans Albers, Käthe Dorsch
Beiprogramm

Tegel
Filmpalast Tegel Bahnhof-
straße 2
Stg. 2 U. Jgd.-Vorst. W. 6, Stg. 4 1/2 U.
Tonschwank: **Wenn die Soldaten**
mit Ch. Ander, O. Wallburg -
Gutes Beiprogramm

Hennigsdorf
Filmpalast Beg. W. 6, 8.30
Stg. 4 1/2, 6 1/2, 8 1/2 U.
Berliner Straße 59 Stg. 2 U. Jug.-Vorst.
Das große
Zwei-Schlagler-Programm